



MUSIKZEITUNG  
**Loop**

NOV.17



**Lieblingsplatten**

# EINSCHLAUFEN

## Betrifft: Platten, Punsch und ein Propellerflugzeug

Da wären wir also, am Ende einer langen Reise. Der leicht ramponierte Tourbus mit der leise summenden Klimaanlage biegt um die letzte Ecke und rollt durch eine namenlose Strasse, an der ganz hinten ein winziges Buffet aufgebaut ist. Ein mit kokainfarbenen Papierbahnen dekoriertes Tisch, eine Schlüssel Kokosnusslikör-Punsch, zwei Stapel roter Wegwerfbecher und eine Torte, die so bescheiden dimensioniert ist, dass da bestimmt keine Vaudeville-Schönheit raushüpfen wird. Oben am Himmel zieht ein einsamer Fieseler Storch seine Kreise, hinter sich eine flatternde Banderole herschleppend, auf der zu lesen ist: «He not busy being stubborn is busy being stupid.» Ein Propellerflugzeug aus den Dreissigerjahren und ein umgebautes Dylan-Zitat – das muss reichen. Wer in die Loop-Redaktion aufgenommen wird, hat das ganz kleine Los gezogen.

Was 1998 mit dem Anspruch an den Start ging, die beste Musikzeitung der Schweiz zu werden, hat dieses Ziel nach zwanzig Jahren erreicht. Klar, inzwischen sind wir auch die einzige Musikzeitung des Landes, aber das ist kein Ausschlusskriterium. Im Gegenteil: Es zeugt von Durchhaltewillen und, eben, dickköpfigem Ausharren auf verloren geglaubtem Posten. In erster Linie jedoch von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, Leserinnen und Abonnenten, die mit uns

durch dünn und dünn gegangen sind, loyal, einsatzfreudig, verwegen und bescheiden. Ohne diese Leute – sie sind allesamt klug, wortgewandt, gutaussehend und verfügen über einen erlesenen Geschmack – wären wir längst abgeschmiert. Als konspiratives Kollektiv hingegen haben wir es geschafft, 199 Ausgaben rauszuhauen. Es ist noch kein rundes Jubiläum, zugegeben, aber gerade in seiner Unabgeschlossenheit ein hervorragender Anlass, ein wenig in der eigenen Vergangenheit herumzukurven und ein Fass aufzumachen. Gefeierte wird Mitte November im Café Kairo in Bern und im El Lokal, der kleinen Hochburg an der Sihl, an deren Bartheke man uns immer wieder mit neuem Schwung ausgestattet hat, wenn wir verzweifelt waren.

Die Tour durch die vergangenen Jahrzehnte hingegen beginnt gleich auf der folgenden Seite. Team Loop hat in den Plattensammlungen gekramt und die liebsten Alben der letzten 20 Jahre noch einmal aufgelegt. Ein Parcours zwischen Erinnerung und Ekstase, analytischer Rückbesinnung und anachronistischer Schwärmerei. Oder eben: Eine Ausfahrt mit dem Tourbus durch die guten Gegenden.

In diesem Sinne: Thank you for the music!  
Die Reise geht weiter.

Guido Goodluck

## Impressum N° 09.17

DER MUSIKZEITUNG LOOP 20. JAHRGANG

P.S./LOOP Verlag  
Langstrasse 64, 8004 Zürich  
Tel. 044 240 44 25, Fax. ...27  
www.loopzeitung.ch

Verlag, Layout: Thierry Frochaux

Administration, Inserate: Manfred Müller  
admin@loopzeitung.ch

Redaktion: Philippe Amrein (amp),  
Benedikt Sartorius (bs), Koni Löpfe

Mitarbeit: Philipp Anz (anz), Reto Aschwanden (ash),  
Yves Baer (yba), Reto Baumann (ret), Thomas Bohnet (tb),  
Jean-Martin Büttner (jmb), Pascal Comes (cam),  
Marcel Elsener (mel), Roman Elsener (rom), Eric Facon (fac),  
Christoph Fellmann (cf), Chrügel Fisch (fis), Markus Ganz (mg),  
Christian Gasser (cg), Michael Gasser (mig), Mauro Guarise (mag),  
Frank Heer (fh), Christa Helbling (hel), Olivier Joliat (oyo),  
Matthias Krobath (makr), Hanspeter Künzler (hpk),  
Tony Lauber (tl), Susanne Loacker (sl), Mathias Menzl (men),  
Sam Mumenthaler (sam), Markus Naegele (mn),  
Philipp Niederberger (pin), Jürg Odermatt (odi), Christian Pauli (cpa),  
Stephan Ramming (ram), David Sarasin (dsa), Adrian Schröder (räd),  
Thomas Speich (tsp), Benedetto Vigne (bv), Frank von  
Niederhäusern (fvn), Hanna Widmer (haw), Judith Wyder (jwy)

Druck: Tagblatt Print, St. Gallen

**MILK+WODKA'S**  
**DISCO**  
**QUIZ**  
**KENNST DU DAS LIED?**  
Antworten bis am 7.12.2017 an:  
milkandwodka@gmx.net  
Das Gewinnerlos wird von  
Helmut Regen gezogen.  
Der Preis: Eine superexklusive  
Rätsel-Postkarte.  
Auflösung der letzten Ausgabe:  
April Stevens  
**Teach me Tiger**

Ich will ein Abo: (Adresse)

10 mal jährlich direkt im Briefkasten für 33 Franken (in der Schweiz).

LOOP Musikzeitung, Langstrasse 64, 8004 Zürich, Tel. 044 240 44 25, admin@loopzeitung.ch

# LIEBLINGSPLATTEN

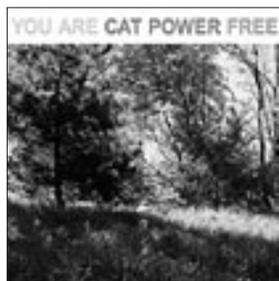


**Lambchop**  
**Is a Woman**  
(City Slang, 2002)

Leise verhallen die Pianoakkorde, und der traurige Blick folgt ihnen hinaus in die Leere. Ein stiller Seufzer, eine letzte Zigarette, dann schleppt man das verwehrte Herz, das als träger Klumpen im Brustkasten hängt, wieder raus in den schmerzhaften Sommer 2002 – ein «manly act of desperation», wie Lambchop-Chef Kurt Wagner im Auftaktlied zu seinem Meisterwerk singt. Ohne dieses Album hätte ich es wohl nicht durch besagten Sommer geschafft, durch die Turbulenzen und Tragödien jener Monate.

Aber Wagners Worte und die von Gelassenheit durchwirkte Musik wiesen den Weg. In seinen luziden Texten – auf einem gebrauchten Laptop draussen hinter seinem Haus in Nashville geschrieben – holt der Sänger aus alltäglichen Settings eine ganze Fülle von Metaphern und wunderbaren Wendungen, die sich sachte ins Gemüt einpflegen, während die Mitmusiker einem feinen Groove folgen, den Wagner auf seiner bauchigen Gibson-Gitarre diskret akzentuiert. Jeder Ton, jeder Schlenker ist perfekt gesetzt, und das Werk wurde ins feste Inventar der inneren Jukebox aufgenommen. Als Lambchop «Is a Woman» acht Jahre später integral in Zürich aufführten, sass ich hinten im abgedunkelten Raum und sang jede einzelne Zeile stumm mit, während sich das vernarbte Herzgewebe spürbar entspannte.

amp.



**Cat Power**  
**You Are Free**  
(Matador, 2003)

Kollege Amrein meinte im Vorfeld noch voller Überzeugung, dass ich mir unbedingt das Konzert von Cat Power anhören sollte. Doch ich musste beruflich zuerst noch einen anderen Gig besuchen und schaffte es erst auf die zweite Hälfte ins Zürcher El Lokal. Das aktuelle Album «You Are Free» hatte ich mir zuvor zwei-, dreimal angehört, aber ansonsten war Chan Marshall bis zu diesem Juniabend 2003 relativ unbemerkt an meinem musikalischen Radar vorbeigezogen. Das änderte sich nun. Es war ein packender Auftritt, und ich hörte erst anschließend von ihrem Ruf als ebenso verrückte wie fragile Songschreiberin, die auch mal ein Konzert abgebrochen habe, um draussen mit Eichhörnchen zu sprechen. Ich habe Cat Power seither noch einige Male live gesehen, und es war immer wieder anders. Sie ist eine äusserst wandelbare Sängerin, im positiven wie im negativen Sinn, gesegnet mit viel Talent und einer einmaligen Stimme. Dass ich das entdeckt habe, verdanke ich «You Are Free», diesem kargen, traurigen und doch tröstenden Album mit Songs wie «I Don't Blame You», «Good Woman» oder «Maybe Not» – und der Überzeugungskraft des Loop-Kollegen. Merci dafür.

anz.



**The Magnetic Fields**  
**69 Love Songs**  
(Merge, 1999)

Es war das einzige Mal, dass ich ein Interview auf einem Bett führte. Aber Stephin Merritt war schwer erkältet an diesem Herbsttag 1999 in Köln. Es wurde trotzdem eine spannende und unterhaltsame Stunde, in der es vor allem um das nie aussterbende Thema der Liebeslieder ging. Merritt hatte mit seiner Band The Magnetic Fields gerade «69 Love Songs» veröffentlicht – ein Dreifachalbum! Wer macht – damals wie heute – schon noch so etwas? Nun, The Magnetic Fields füllten die drei Scheiben mit 69 grossartigen Songs über die Liebe, und für alle und jeden Zustand ist ein Lied dabei: für die Liebestrunkenen, die Verzweifelten, die Romantiker, für Schwule, Lesben und Heterosexuelle. Männer und Frauen wechseln sich im Gesang ab, die Stile sind ebenso vielfältig, mal augenzwinkernd präsentiert, mal von Herzen ernst gemeint. Und bei jedem Hören merke ich wieder, wie mir die Stücke und die darin besungenen Protagonisten geblieben sind: von «The Luckiest Guy on the Lower East Side» über «If You Don't Cry» bis zum Song Nummer 69, «Zebra». Merritt erzählte damals viel über die Entstehung des Albums. Nur auf die Frage nach seinem aktuellen Liebeszustand wurde er einsilbig: «Ich bin in einer zufriedenen Liebesphase, über die niemand je Songs schreibt, weil sie zu ähnlich und langweilig wären.»

anz.



**Turbonegro**  
**Apocalypse Dudes**  
(Boomba, 1998)

Die Band nannte es Deathpunk, für uns war es die versauteste Partymusik seit «Appetite for Destruction». «Apocalypse Dudes» begann mit einem pompösen Intro und ging dann weiter mit einem Stück über Pizza. Turbonegro reimten «I ain't no architect / ain't got the intellect» und verpassten ihren Songs Titel wie «Rock Against Ass» oder «Rendezvous With Anus». Und sie hatten mit Gitarren-Wunderkind Euroboy neuerdings einen Musiker in ihren Reihen, der den Stücken die Sorte Glanz und Kante verpasste, die es brauchte, um ein Szenephänomen an die Schwelle zum Massenact zu bringen. Die Versatzstücke ihrer Songs klangen die Norweger bei den Ramones, Alice Cooper, AC/DC und den Stones und fabrizierten daraus mit Spielwitz und Sachverstand die überdrehtesten Rocknummern der späten 90er. Bei «Are You Ready (for Some Darkness)» weiss man schon beim ersten Hören der ersten Strophe, wie es weitergehen muss und bekommt dann auch prompt die Volldröhnung. Jello Biafra nannte «Apocalypse Dudes» «possibly the most important european record ever». Das ist vielleicht übertrieben, «Darkness» ist aberschossiger der grösste Rocksong aller Zeiten. Auch bald 20 Jahre später gibts keinen passenderen Soundtrack für Nächte voller Bier, Schweiß und Sperma.

ash.



**Pulp**  
**We Love Life**  
(Island, 2001)

Über ein Jahrzehnt hatten Jarvis Cocker und Co. gebraucht, bis sie 1994 mit «His 'n' Hers» daheim den Durchbruch schafften. Ein Jahr später eroberten sie mit «Different Class» auch den Rest von Europa. Es regnete Platin, doch Jarvis hatte keinen Bock auf noch mehr Chart-Material. Also schrieben Pulp das quasi-barocke «This Is Hardcore», das grossartig geriet, aber viele Fans vor den Kopf stiess. Bei den Arbeiten zu «We Love Life» war ihnen die Hitparade dann vollends egal, sonst hätten sie kaum Scott Walker als Produzenten geholt. Die Band versenkte sich in mäandernde Erzählungen, erschuf aber auch ein paar ihrer grössten Stücke. «The Trees» und «Sunrise» zeigten noch einmal hymnische Kraft. Die Liebesermunterung «The Birds in Your Garden» ist wohl Jarvis' rührendstes Lied überhaupt. Und dann ist da noch «Bad Cover Version», ein fieses Nachtreten gegen eine Verfllossene, in dem auch eine Spitze gegen Walkers «'Til the Band Comes In» Platz fand. Für das zugehörige Video liessen sie Doppelgänger englischer und amerikanischer Popstars nicht nur posen, sondern auch singen. Dann war der Spass vorbei. «We Love Life» bedeutete 2001 den künstlerischen Höhe- und Endpunkt der gescheitesten, witzigsten und besten englischen Band der Neunzigerjahre.

ash.

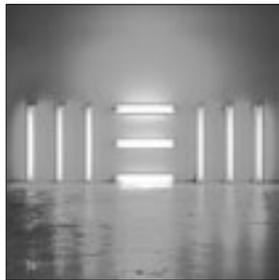
# LIEBLINGSPLATTEN



**Pulp**  
**This Is Hardcore**  
(Island, 1998)

«I'm not Jesus though I have the same initials (...) I'm just a man but I'm doing what I can to help you», singt Jarvis Cocker in «Dishes»: der moderne Mann, zuhause bleibend, abwaschend und erfolglos Wasser in Wein verwandelnd... Die Texte sind Literatur, die Musik schlicht Höhepunkt des Britpops. Selten wurde Sex so direkt verklausuliert wie im Titelsong: «This is hardcore / you make me hard / you name the drama / I play the part»: Bläser, Streicher, harte Gitarre und eine Miles-Davies-Trompete. Das Video ein bunter Film Noir ohne Sex, dafür mit Mafia. Cocker benennt die Dinge und toppt sie umso mehrdeutiger. Die Remixes des Songs führen dieses Spiel musikalisch fort. Der Skandal war das Cover, heute ein Klassiker: Auf Hochglanzpapier gedruckt, liegt eine nackte Frau da, ob mitten im Orgasmus oder tot – ask Dr. Google. Nach der Frau bleibt der Blick auf dem Bandnamen haften: Pulp bedeutet Zellstoff, Papierbrei, aber auch Schund und Quatsch. «This is the eye of the storm (...) That goes in there and then it's over», rollt sich der Titelsong mit dem O(h)rgasmus ab, bevor sich Cocker wie heuer der Autor fragt, was er für eine Zugabe tun muss, denn für die weiteren Songs fehlt der Platz in der Besprechung.

yba.



**Paul McCartney**  
**New**  
(Capitol, 2013)

Als wärs auf «Abbey Road», hüpfst Pauls Drei-Oktaven-Stimme in «New» die C-Dur Tonleiter auf und ab. Nur die Worte kontrastieren: «We can do what we want / We can live as we choose / You see there's no guarantee / We've got nothing to lose.» Seine grösste Lebenskrise sei überwunden, heisst es in «Appreciate»: «When you're left for dead / In the middle of a crisis / You must appreciate the day», über Hip-Hop- und krachende Rock-Beats spielt eine Gitarre rückwärts. In «Early Days» resümiert er: «So many times I had to change the pain to laughter / Just to keep from getting crazy.» Doch: Die Verführung gelingt dem alternden Liebhaber nicht mehr so leicht: «If you believe it we can stay all night / Hide in the darkness, til it's getting light / Do everything until we've got it done / Then sing Hosanna to the morning sun», singt er in «Hosanna». Im sphärischen «Road» reflektiert er während einer nächtlichen Fahrt auf der Route 66: «The road to somewhere stretches through the night / We follow blindly heading for the light.» Auf «New» haben McCartneys Texte eine Tiefe wie die von John Lennon und eine Spiritualität wie jene von George Harrison, weshalb das Album auf der ganzen Linie überzeugt.

yba.



**Saint Etienne**  
**Good Humor**  
(Creation Records, 1998)

Nein, «Good Humor» ist nicht unbedingt das beste Album, das Saint Etienne veröffentlicht haben (vielleicht wäre da eher das aktuelle «Home Counties» zu nennen). Aber es ist 1998 erschienen, im Geburtsjahr von Loop, deshalb die Wahl. Und weil es kaum eine zweite Formation gibt, die mich bis heute so treu begleitet wie das britische Trio. Steht eine Neuerscheinung von Saint Etienne an, ist die Vorfreude stets gross, auch weil ich weiss: Die enttäuschen mich nie. Wieso nur? Es gibt sicher raffiniertere, komplexere, nachhaltigere, gescheitere Musik. Aber es gibt wenig Musik, die es überzeugender schafft, aus der Melancholie heraus Optimismus zu schöpfen und aus der Vergangenheit heraus Möglichkeiten von Gegenwart zu skizzieren. Verhandelt wird musikalisch wie ideell Vielfalt, es geht um Wünsche und Sehnsüchte von Jungs und Mädchen, die sich aus dem eigenen Quartier in die Welt träumen, während Balearen-Beats zu Bossa tanzen, Folkiges mit Filmischem und Northern Soul mit Autoscooter-Disco schwoft. Angelehnt am Aufbruchversprechen der Sechziger ist diese Musik so zeitlos wie ein Chanel-Kostüm und trotz nostalgischem Flair heutig. Wenn man Saint Etienne hört, steht einem die Welt offen. Und das macht – genau – good humor. Immer wieder neu.

ret.



**Moodymann**  
**Black Mahogany**  
(Peacefrog Records, 2004)

Im Grunde müsste ich im selben Atemzug wie Kenny Dixon Jr. alias Moodymann auch Theo Parrish nennen, zwei Brüder im Geiste, der eine aus Detroit, der andere aus Chicago. Beide haben es sich seit Ende der Neunziger zur Aufgabe gemacht, das damals strapazierte Genre House wieder aufregend zu machen, mit Stücken, die so engelsgeduldig wie eigensinnig, so funky wie formatübergreifend daherkommen. Da tanzen die Geister der Vergangenheit im modernen Beatgewand: Blaxploitation-Filmdialoge und Reden von Gospelpredigern treffen im House auf Jazz-Samples, Blues- und Soul-Fragmente, und das Analoge verschmilzt mit dem Digitalen. Das ist eine auf Schlüsselreize eingedampfte Musik, durch deren Leere die Geschichte nur um so lauter rauscht. Nicht Ironie regiert hier, vielmehr tief empfundene, heilige Ernst. Dabei zeigt sich Moodymann stets als ein Meister in der hohen Kunst des Spannungsaufbaus, der gekonnt ein endloses Spiel von Variation und Wiederholung zelebriert und dabei im Kühlschrank Feuer legt, während der uns stumm versichert, dass es immer weitergehen wird. Denn der Rhythmus, der hört nie auf.

ret.



**Manu Chao**  
**Clandestino**  
(EMI, 1998)

Soll ich ein Lieblingsalbum der letzten 20 Jahre auswählen, fällt mir die Wahl nicht schwer. Das famose Solodebüt des spanischstämmigen Franzosen traf mich damals mit Wucht. Liebt ich zuvor schon seine Musik mit der alten Band Mano Negra, so schaffte es der Pariser mit «Clandestino» raus aus dem Ghetto der frankophilen Hörerschaft. Es ist eine dieser Platten, die sich – von der 1998 noch wichtigen Kritik fast unbeachtet – wie ein Lauffeuer weiterverbreitete, weil sie jeder jedem empfohlen hat. Der Erfolg wurde gross und grösser, was nicht zuletzt auch am Doppelhit «Bongo Bong» und «Je ne t'aime plus» lag. Das Album hat nichts von seiner Klasse eingebüsst. Und auch nichts von seiner szenenverbindenden Kraft, die den linken Weltmusikfan mit dem anzugtragenden Bobo/Yuppie versöhnt, den Alternativen mit dem cocktailschlürfenden Latinofan – um es mal platt auszudrücken. Leider hat man schon länger nichts mehr vom inzwischen 56-jährigen Manu Chao gehört, der übrigens schon mit seiner alten Band Los Carayos anno 1988 in der Roten Fabrik in Zürich zu sehen war. Nach dem 2007er-Werk «La Radiolina» gab es kein Studioalbum mehr – aber immerhin einige sehr rockige, an die frühen Tage von Mano Negra erinnernde Liveshows.

tb.

# LIEBLINGSPLATTEN



**Stromae**  
Racine Carrée  
(Universal, 2013)

Lese ich mir heute meine Loop-Kritik zu diesem Album von 2013 noch einmal durch, muss ich gestehen, dass ich die aussergewöhnliche Klasse dieses Werkes damals (noch) nicht erkannt hatte. Obschon dieses zweite Album des Kongo-Belgiers weit besser war als sein Debüt «Cheese» (2010). Mit 19 hatte der 1985 geborene Paul van Havel, der sich selber den etwas ambitionierten Namen Stromae (eine Umkehrung von Maestro) gegeben hat, mit der Dance-Single «Alors on danse» aus dem Stand und ohne grossen Hype einen europaweiten Hit. Der Rest des Debüts blieb aber recht blass. Dass Stromae keine «Eintagshitfliege» bleiben würde, unterstrich dann eben jenes zweite Album mit gleich mehreren herausragenden Songs – und Liveshows, die ihresgleichen suchten. Ich habe in den vergangenen Jahren nur wenige bessere Konzerte gesehen. Zwischen Chanson und Pop, Electro und Hip-Hop bewegen sich Stromaes Kompositionen, die man im Falle der Hits «Formidable» oder «Papaoutai» nur als genial bezeichnen kann. Das karibische «Tous les mêmes», der Dancetrack «Ta fête» oder die wunderbare Hommage an die verstorbene kapverdische Diva Cesaria Evora («Ave Cesaria») sind weitere Perlen dieser Platte. Mir selber gefällt lediglich der Eurotrash von «Humain à l'eau» nicht richtig gut, wengleich auch das – vor allem live – seinen Reiz hat.

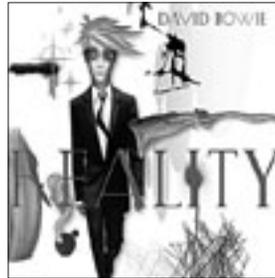
tb.



**Bob Dylan**  
Love and Theft  
(Columbia, 2001)

Als an diesem Morgen die Plattenläden in New York aufmachten und darin Dylans neues Album zum Kauf parat lag, war es im Süden Manhattans bereits passiert: Zwei amerikanische Passagiermaschinen hatten die Twin Towers durchbohrt. In den Wochen darauf erklimm «Love and Theft», Bob Dylans 31. Album und sein letztes Meisterwerk, die Billboard Top 5. Man kann das so lesen, dass die Amerikaner sich nach einem solchen Angriff ihrer eigenen Tradition versichern wollten. Das tun Dylan und seine agilen Begleiter auf «Love and Theft» dermassen gründlich, dass das Album sich als einzige Abfolge von Zitaten, Verweisen, Anspielungen und Montagen erweist. Worauf Dylan, der Dieb der Traditionen, ja selber im Plattentitel verweist. Wie so oft in seiner Karriere hat der Rückgriff auf die alten musikalischen Stile Amerikas zu einer Musik inspiriert, darunter Blues, Rockabilly, Country, Swing und Balladen nach der Manier von Tin Pan Alley. Diese Musik bleibt alterslos, weil sie nie jung war.

jmb.



**David Bowie**  
Reality  
(Sony, 2003)

Man könnte mit einem gewissen Recht argumentieren, dass andere Platten aus David Bowies flackerndem Spätwerk wichtiger waren, gewagter und damit ernster zu nehmen. «Heathen» zum Beispiel, ein Jahr zuvor erschienen und mit so grossartigen Tracks wie «Sunday» oder dem Pixies-Cover «Cactus» bestückt. Oder «The Next Day», Bowies vorletztem Album, auf dem er mit kühnen Songs und Arrangements überraschte. Trotzdem ziehe ich «Reality» vor, insofern aus nostalgischen Gründen, weil Bowie darauf alles noch einmal vorzeigt, was er am besten kann, wozu seine Vielfältigkeit gehört, sein Gespür für Dynamik und sein songschreiberisches Talent. Auf «Reality» kommen die Extreme seines Talents zwanglos, also in abgemilderter Form zusammen. Eine virtuose Leichtigkeit bestimmt Songs wie «New Killer Star» oder «Days», auf anderen Liedern, dem Richman-Cover «Pablo Picasso» oder «Never Get Old», geht er hart zur Sache, und obwohl sich Bowie dabei selber kannibalisiert, klingt die Platte nicht resiginiert. Die darauffolgende Tournee, es war seine letzte und führte ihn auch nach Zürich, zeigte ihn auf der Höhe seines Könnens. Leider ist auf dem zugehörigen Livealbum, das an einem miserablen Mix leidet, nichts davon zu hören.

jmb.



**LCD Soundsystem**  
Sound of Silver  
(EMI, 2007)

Die Band bestand bis zur Auflösung und besteht seit der absehbaren Wiedervereinigung aus ihm, alle anderen sind Beilage. James Murphy, ein ehemaliger DJ aus einer Provinzstadt im ländlichen New Jersey, hat mit LCD Soundsystem eine Band und durch sie eine Musik kreiert, die zum modernen New York passt. «Innocuous», das erste Stück des Albums, ein federnd leichter, mit zischen-der Elektronik und einem seltsam gurgelnden Chor versetzter Song, klingt wie ein Stück über New York. Aber nicht das dreckige Manhattan der 42nd Street von Martin Scorsese oder Lou Reed. Sondern Murphy feiert die Euphorie einer Stadt der Sehnsucht, die sich immer wieder neu erfindet. Dabei montiert er die Vorlagen seiner Vorbilder – Kraftwerk, Talking Heads, David Bowie und andere – zu einer gleissenden Tanzmusik mit hohem Abhängigkeitspotenzial. «Sound of Silver», sein bestes Album, feiert unbekümmert die Gleichzeitigkeit des Verschiedenen. Disco-Chöre kollidieren mit Punkgitarren, pulsierende Technobeats werden mit einer Rock'n'Roll-Attitüde versetzt. «Ich zitiere gern», gab Murphy bei Erscheinen des Albums zu. Wer so gut kann, darf; erlaubt ist, was gelingt.

jmb.



**Tele**  
Tausend und ein Verdacht  
(Eigenvertrieb, 2000)

Um die Jahrtausendwende gab es im südbadischen Freiburg nur zwei Bands mit Standing, Geschmeido und Tele. Zumindest Tele hätten Stars werden sollen. Ihr im Eigenverlag veröffentlichtes Debüt war ein geschliffener Diamant, da wurden schon fast altklug die Instrumente gespielt, als Referenzen standen Tortoise oder Steely Dan im Raum. Auch war eine schon fast unheimliche Gabe für zwingende Melodien zu hören und eine furchtlose Art für das Einfache. «Tausend und ein Verdacht» war die Sternstunde einer frühvollendeten Band und eines Sängers, der wirklich tausend Tränen tief durch seine Gefühlswelt watet und sich die Freiheit nimmt, schief zu singen («alle Stufen hoch zu deiner Tür»), aber das verdammt gut, und (Alltags-)Poesie zum besten gab, wo «Wörter leuchten können, aber Sätze immer nur schimmern». Dieses Album hätte ein Hit werden sollen. Das Quintett hat es später noch ein paar mal probiert, bunter und lauter, aber so abgeklärt zwischen Postrock (hier gibt es auch instrumentale Stücke), Pop und Italo-Schlager waren sie nie wieder. Schmelz, Schmalz, Pop, Chic, Schock, hach, warum haben sie nur so wenige Herzen gebrochen? Sie waren doch so troppo dolce.

cam.

Z

# SAINT GHETTO Festival

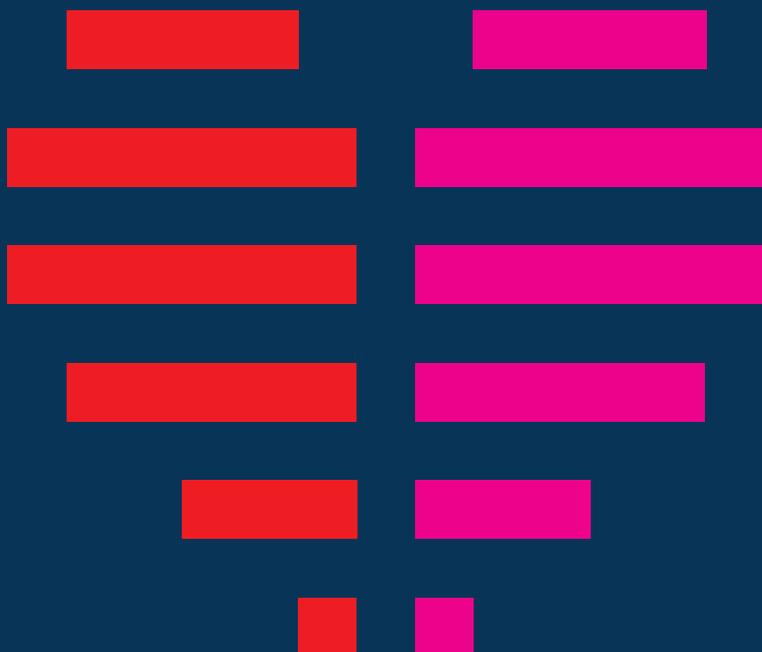
DAMPF  
ZENTRALE  
BERN

15 – 18 Nov 2017

das Musikfestival der Dampfzentrale Bern

Algiers (USA) Zola Jesus (USA) The Residents (USA) Hermann Nitsch (AT) Dorian Wood (USA)  
 The Bug vs Dylan Carlson of Earth (UK/USA) Edward Ka-Spel & The Silverman (UK)  
 Mick Harris presents Fret (UK) Buriers (UK) Gazelle Twin : Kingdom Come (UK) Ventil (AT)

«We're stubborn, not stupid»  
 Wir feiern: 20 Jahre LOOP!



WIR GRATULIEREN  
 HERZLICH  
 ZU 20 JAHRE LOOP

[www.nzzmediaservices.ch](http://www.nzzmediaservices.ch)

NZZ media  
 services

Deine beste Seite.

WAS ESSEN  
 wir HEUTE?



GRABENHALLE  
 NOVEMBER 2017

MI. 01. BULLAUGE # 71  
 RIO

SA. 04.  
 THE HIRSCH EFFERT (D)  
 PERO PERO (A)

FR. 10.  
 LALA ET LES BEAUXFORTS  
 LIDO BOYS

FR. 17.  
 THE LED FARMERS (IRL)  
 ST. CITY ORCHESTRA (CH)

SA. 18.  
 CISSOKHO BROTHERS (SEN)

DO. 23. EKK# 8b  
 BRIGHT NOVEMBER (BERN)

FR. 24.  
 JEFFREY'S CHOICE  
 PRIVATE BLEND  
 CROSSROADS

MORE INFOS:  
[WWW.GRABENHALLE.CH](http://WWW.GRABENHALLE.CH)

# LIEBLINGSPLATTEN



## Destroyer Kaputt

(Dead Oceans, 2011)

Die ersten vier, fünf Sekunden von «Kaputt» klingen unheilvoll, es sind Klänge, die Schlimmes andeuten. Und dann kommt alles ganz anders, der Song wird leicht und hell, der Gesang von Mann und Frau («I can walk away, you can walk away») ist wie Milch und Honig, und das Saxophon ist nicht das Methadon für Fans der 70er-Jahre, sondern der pure Stoff. By the way kommt die Lust auf Al Stewart... (Davor hätte man aber auf dem Cover warnen müssen!) Überhaupt kommt hier alles ganz anders, aber immer sehr gut. Wer die Band kannte, wusste: Indie, ambitioniert, Blues, eigenwilliger und umtriebiger Sänger und Mastermind. (Dan Bejar ist auch Teil der New Pornographers.) Wem Destroyer nichts sagte, musste bei Bandnamen und Titel an «irgendwas mit Metal» denken. Alles falsch. «Kaputt» ist eine Schatzkammer, und der Weg dorthin führt durch ein funkelndes Labyrinth. Hier werden Themen angedeutet und fallen gelassen, Songs umgelenkt, man rockt mit dem Fender, walzt Sounds aus, spielt das Saxophon fasrig oder stramm die E-Gitarre. Die eingestreuten «oh baby» und «who knows» tun ein übriges. That's Soul, Pop oder Ironie? Who knows, auf jeden Fall wurde «Kaputt» zu einer der Platten 2011.

cam.

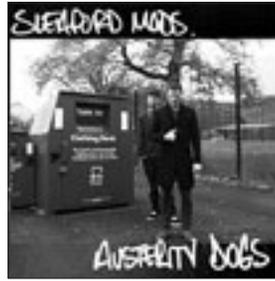


## The Fall Fall Heads Roll

(2005)

Im ersten Jahr nach John Peels Tod macht Mark E. Smith seinem grössten Fan und wichtigsten Fürsprecher alle Ehre: The Fall haben sich bereits mit «The Real Fall LP» (2003) von ihrem Kollaps erholt und sind mit dem neuen Album «best band in Britain, again», wie die «Sunday Times» meint. Entgegen dem Titel und den «Bandfotos» von Pockenkranken in Ruanda kein Köpferollen mehr, vielmehr der Scharfrichter M.E.S. und seine Gruppe in Höchstform: Alles, was ihn und seine wechselnden Musikarbeiter seit 1978 auszeichnet, ist hier inspiriert gespielt, satt produziert und geradezu heimtückisch entspannt in einer Stunde vereint. Und dies in allen Fall-typischen Songformaten, vom lockeren Rocker («What About Us») und manischen Rockabilly («Clasp Hands») bis zum irrwitzig hypnotischen Bass-Triebwerk «Blindness» und einer weiteren Diddley-Hommage («Bo Demmick»). Dazu gibt es das umwerfende The-Move-Cover «I Can Hear the Grass Grow» und zwei grandiose «Balladen», in denen der selbst ernannte Hip Priest herrlich trunken von der «Midnight in Aspen» und den «Early Days of Channel Führer» fantasiert. John Peel wird sich im Radiohimmel über die jüngste Latte jener Band, «an der sich alle ändern zu messen haben», riesig gefreut haben.

mel.



## Sleaford Mods Austerity Dogs

(Harbinger Sound, 2013)

Den Mod-Punk von The Jam liebte ich in meinen frühen Teeniejahren ebenso heiss, wie ich später Paul Wellers affektiertes Stil-Getue hasste. Schon Dan Treacy (TV Personalities) machte sich über Weller als «Crappuccino Kid» lustig und besang ihn als Hippie, der in der Oberfläche verschwand. Die Hassliebe zu Weller inspiriert Anfang der 2000er auch Jason Williamson in Nottingham: In «Whack It Up Bruv», dem wohl wichtigsten Blaupausensong seiner Sleaford Mods («The Originator», 2009), bekommt der «Modfather» ebenso sein Fett weg wie Noel Gallagher und andere Working-Class-Maulhelden. Im kaputt gesparten und privatisierten England nach Thatcher und Blair ist die Wut und Langleweile so gross wie 1977, als Punk explodierte. Und der Soul-Rapper und Sprechsänger Williamson und sein kongenialer Laptopmusiker Andrew Fearn treffen nach langem Anlauf die miese Stimmung und den Nerv der Zeit wie niemand seit The Streets: Die beissend sarkastischen Tiraden über minimalistisch treibenden Bassläufen und rumpelnden Beatboxrhythmen hauen alte Punks ebenso um wie jüngere Hip-Hopper. Auf dem Cover von «Austerity Dogs» posieren die verarmten Mods neben einem Sammelcontainer und bellen laut. Die Hunde unter dem Sparregime sind seither nicht verstummt, ganz im Gegenteil.

mel.



## The Strokes Is This It

(RCA, 2001)

New York, so gross der Name am Kulturhimmel prangt, ist nicht bekannt für viele musikalische Innovationen. Im Nachhinein will man den Punk hier erfunden haben, den Rap auch, und gament etwas vom Jazz, aber eigentlich ist so gut wie alles hier zwischen Hudson und East River irgendwie importiert, ausser vielleicht Lou Reed und Billy Joel, Jay-Z und NAS, manchmal. So auch die Strokes, die unerwartete angulär-mathematische Antwort auf Britpop, die in New York als talentierte Musiker zwischen East- und Westcoast mit Spielfreude und -fertigkeit ziemlich alles an die Wand spielten, zudem mit viel Sex-Appel und einer Attitüde, die den alten Punkern klar machte, dass hier mal wieder Platz geschaffen werden musste. An den Hebeln: Gordon Raphael, dessen Studio/Kirche in Seattle abgebrannt war und der sich in einer neuen deutsch-amerikanischen Freundschaft den Transporterraum an der New York Lower East Side sicherte. The Strokes und Raphael schufen auf «Is This It» einen Sound, den sie selber nie mehr wieder hinbekommen konnten.

rom.



## The Libertines Up the Bracket

(Rough Trade, 2002)

Zooing, schramm, wumm, wumm, und dann martialische Epigramme der Liebe und des Lebens im jugendlichen Verschwenden. So hauchten The Libertines am Anfang dieses Jahrtausends dem Punkrock noch ein letztes Mal Leben ein. Zwar schufen die Jugendfreunde und Jungliteraten Pete Doherty und Carl Barat ein wunderbares Szenario, in dem Charaktere aus dem urbritischen Albion sowie aus Rimbauds Absinthträumen auftreten und sich spiegeln lassen konnten. Dass «Up the Bracket» aber auch bald 20 Jahre später noch so klingt, als hätte jemand gleich um die Ecke gerade die Musik neu erfunden, dafür zeichnet der wohl beste, wohltuend liederliche und immer wieder tupfrichtige einstige Co-Chef von The Clash, Gitarrist Mick Jones. Er wurde zwar im Studio beim Koksen mit Dohertys damaliger Freundin, dem Supermodel Kate Moss, fotografiert. Ein kurzer Skandal damals, heute will halb England dabei gewesen sein bei der Produktion des letzten urenglischen Punkrock-Albums.

rom.

# LIEBLINGSPLATTEN

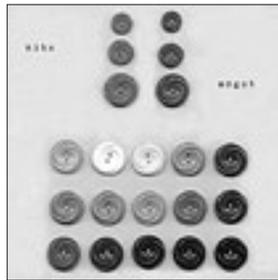


**Ry Cooder**  
**Chavez Ravine**  
(Warner, 2005)

Jahrzehntelang hatte Ry Cooder nur noch Soundtracks für Filme aufgenommen oder bei Kollegen mitgespielt. Für sein erstes Album unter eigenem Namen nach 18 Jahren nahm sich der Meistergitarriergrosses vor. «Chavez Ravine» von 2005 war nichts weniger als ein Konzeptalbum über ein Quartier von Los Angeles, das mehrheitlich von hispanischen Einwanderern bewohnt wurde – und das in den 50er-Jahren wegen politischer Bauspekulation dem Erdboden gleichgemacht wurde. Diese untergegangene Welt und ihre Stimmung, aber auch das politische Umfeld, die Hetzjagd gegen Sozialisten und Kommunisten lässt Ry Cooder in 15 vielfältigen Songs auferstehen. Die Cover-Versionen sind perfekt ausgesucht: «3 Cool Cats» von den Coasters über junge Frauen und Männer und deren Flirt-Verhalten, das witzige «Chinito Chinito» von mexikanischen und chinesischen Einwanderern. Erstmals hat Cooder auch einige Songs selbst geschrieben; diese geben dem Album das geschichtliche Gerüst.

«Chavez Ravine» ist ein Meisterwerk. Die messerscharfen Gitarren-Riffs, der Gesang von Gästen wie der unglaublichen Ersi Arvizu oder des mexikanischen Altstars Lalo Guerrero, die sorgfältige Produktion – all dies macht aus dem Album eines der reichhaltigsten aus Cooders langer Karriere.

fac.



**Nits**  
**Angst**  
(Verf, 2017)

Grosse Gesten mögen die Nits nicht so sehr, auch wenn den charmanten Holländern eine gelang, die sie in ganz Europa bekannt machte: das Lied von den holländischen Bergen. Die Highlights ihrer mittlerweile 44 Jahre andauernden Karriere waren andere – etwa die stete Neugier, der Schalk und die Weigerung, stilistisch stillzustehen. Dies alles mündet in ein Album, das man ihnen fast nicht mehr zugetraut hätte. «Angst» ist ein Konzeptalbum geworden über die Vergangenheit: Erinnerungen an Verwandte, an deren Erzählungen aus der Zeit, als Holland von den Deutschen besetzt wurde, über das Kriegsende, über die Entdeckung der Welt via Dylan und die Beatles, über die Entdeckung des Nachbarlandes via die Klanglandschaften von Bands wie Kraftwerk oder Neu!. Inhalt und Titel mögen Schwere suggerieren, doch keine Angst: Diese zehn flitternden, lichtdurchfluteten Erinnerungsfetzen sind einfallreich und eigenwillig orchestriert. Die alten Synthesizer von Robert Jan Stips treffen auf Stimmsamples, Rob Kloets einfühlsame Perkussion öffnet Räume für die Stimme Henk Hofstedes, der noch selten so hingebungsvoll gesungen hat. «Angst» ist ein kleines Meisterwerk – oder vielleicht doch die grosse Geste der Nits.

fac.



**Jimmy Scott**  
**Holding Back the Years**  
(Warner, 1999)

Als Jimmy Scott am 12. Juni 2014 in Las Vegas mit 88 Jahren starb, wurde das in Europa von kaum jemandem bemerkt. Dabei gehörte dem Sänger, der wegen einer seltenen Erbkrankheit nie einen Stimmbruch hatte und im Sopran sang, eine der markantesten und ergreifendsten Stimmen des Jazz. Nach einer kurzen Karriere in den Sechzigerjahren war es Lou Reed, der 1992 diesen zierlichen und eigenartigen Sänger für sein Album «Magic and Loss» neu entdeckte. Jimmy Scott nahm danach noch etwas mehr als eine Handvoll eigener Platten auf, und die vielleicht schönste davon ist «Holding Back the Years». Darauf sang er mit seinem alt gewordenen, rostigen Sopran die Pophits von John Lennon, Elvis Costello, Elton John oder Simply Red. Es sind bewegende, beeindruckende Lesungen. Im gesetzten Tempo, Silbe für Silbe deklamierend, geht Scott durch diese Balladen, und die Jazzcombo spielt dazu einen diesigen Spätnachtklang. Schliesslich schafft es Jimmy Scott in «Nothing Compares 2 U» (von Prince) sogar, die grossartige Hitversion von Sinéad O' Connor zu übertreffen – in einer bodenlos traurigen, aber würdigen Interpretation, die für sieben Minuten die Zeit anhält und sprachlos macht, wer immer zuhört.

cf.



**Solange**  
**A Seat at the Table**  
(Columbia, 2016)

Es war eine Demonstration, als Solange Knowles im letzten Sommer in Montreux auftrat und mit ihrer singenden Sisterhood ihr neues Album vorstellte. Es war eine Demonstration von aussergewöhnlicher Musikalität, von ambitionierter Kunstfertigkeit und von hohem politischen Bewusstsein. Ein denkwürdiger Auftritt, der keine Fäuste ballen und mit keinen Ketten rasseln musste, um mit weiblicher Black Power das Auditorium zu besetzen. Dabei hatte man Solange bis eben nur als die kleine Schwester von Beyoncé gekannt, am besten vielleicht sogar für die sach- und fachgerechte Ohrfeige, die sie ihrem Schwager Jay-Z verabreicht hatte. Mit «A Seat at the Table» wurde im Herbst 2016 aber alles anders, und Solange krönte ein sowieso schon grossartiges Jahr der Black Music mit diesem feingliedrig stolzen Soul-Manifest, das sie mit Gaststars wie Lil Wayne oder Kelela aufgenommen hatte, aber auch mit einem bleichen New Yorker Indiesänger wie Dave Longstreth (Dirty Projectors). Ein Album, das in elegantester Wucht davon erzählt, was es bedeutet, im 21. Jahrhundert als schwarze Frau in Amerika zu leben.

cf.



**Death Grips**  
**No Love Deep Web**  
(Third Worlds, 2012)

Ich war alt und brauchte den Kick. Death Grips aus Sacramento kriegten mich mit diesem irrwitzigen Brocken Wut, Noise, Beats und Bass sofort in den Würgegriff. Sie prügeln sich am krassen Ende von Hip-Hop in Hardcore-Manier in meinen Schädelmagen. Schon der Opener «Come Up and Get Me» ist komplett paranoid, hochgepitcht, schmerzhaft deep. MC Ride als übergeschnappter Messias einer Welt, die am Abgrund Party feiert. Deshalb: erigierten Penis aufs Cover! Hässlichkeit siegt! Bring the Noise! Death Grips überführen eine radikale Form von Public Enemy in die 10er-Jahre des Jahrhunderts. In einem Track reimt sich «Kamikaze» auf «fuck a Nazi», irgendwo brüllt MC Ride «Ich bin der Kleiderbügel in deiner Männervagina!» Und: «Pop Pop Pop ... your crisis is my alarm.» Dafür liebe ich dieses fulminante Album: für die luzide, kompromisslose, totalenergetische Kunst. Duex Fontana hat die Band 2013 an die Bad Bonn Kilbi geholt, allein dafür einen Oscar bitte. Zuerst Death Grips, dann die Flaming Lips. Selten so glücklich von einer Show weggegangen. Ich legte mich in meinem Peugeot Kombi auf der Parkplatzwiese schlafen. Und träumte von der Revolte.

fis.

# LIEBLINGSPLATTEN



**Schammasch**  
**Triangle**  
(Prosthetic, 2016)

Schade, dass viele beim Begriff Black Metal wegzappen. Schade auch, dass die pure Strahlkraft von Avantgarde-Metal so wenig trifft. Schön, dass man immerhin totalwissend mitnickt, wenn Namen wie Wolves In The Throne Room oder Sunn O))) fallen. Dabei: Noch schöner, gibt es Schammasch aus Basel. Ihr Album «Triangle» ist ein atemberaubendes Triple-Opus mit je 33:32 Minuten hochambitionierter Hypnose. Und die hat den unvorbereiteten Post-Apokalyptiker in mir in einen Zustand der temporären Erlösung überführt. Kein Wunder, «Triangle» ist ein Gesamtkunstwerk, ein prophetischer Trip fern jeder und doch mitten in der Zeit. Ein dermassen präzises Konzeptwerk in Sachen Sound, Lyrics/Poetry, Ästhetik und altem/okkultem Wissen hat es so noch nicht gegeben, nicht für mich. Nur ein einziges Mal haben Schammasch «Triangle» integral live aufgeführt; am Roadburn Festival 2017 in Holland. Wer 100 Minuten Zeit, Ruhe, dicke Kopfhörer und eine stabile Rückenlage findet, kann dies jedoch für sich vor seinen privaten Augenlidern wiederholen. Man stirbt unter Schmerzen, wird spirituell transformiert – und wird das ewige, das reine Licht sehen. So steht es geschrieben.

fis.



**Beck**  
**Sea Change**  
(Geffen, 2002)

Nach seinem kuriosen Hit «Loser» (1993) galt Beck lange als simpler Hansdampf in allen Stilrichtungen, als schelmischer Eklektiker, der Elemente aus Alternative Rock, Blues, Folk, Trash und Hip-Hop lustvoll aufeinanderprallen liess. Auf «Sea Change» entpuppte er sich jedoch als traditionsbewusster Singer/Songwriter im Stil des folgenden Country-Rock, wie dieser ums Jahr 1970 herum an der US-Westküste gepflegt wurde. Es ist ein überraschend organischer und ruhiger Songzyklus; das Tempo scheint gar stets etwas zu langsam zu sein und verstärkt dadurch die elegische Grundstimmung. Denn Beck singt, meist zu den schlichten Tönen seiner akustischen Gitarre, über die Nachwehen einer gescheiterten Liebe. Das klingt berührend. Doch es ist die unscheinbare Begleitmusik, die den Songs zunehmend eine bestrickende Vielschichtigkeit und Tiefe verleiht. In einigen Stücken lässt zudem Becks Vater David Campbell die Streicher dramatisch aufwallen. Und Produzent Nigel Godrich lässt die Klangfarben der vielen Instrumente psychedelisch ineinander zerfliessen und immer wieder zuversichtlich aufleuchten – «Sea Change» heisst das Album ja auch.

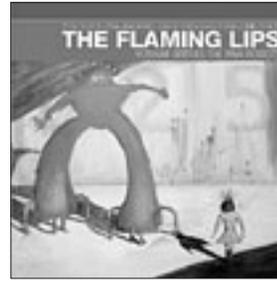
mg.



**Lhasa**  
**The Living Road**  
(Warner, 2003)

Da war zunächst einmal einfach diese Stimme, die mich sogleich in den Bann zog: traumhaft entrückt und doch stets markant, verletzlich und doch stolz. Lhasa de Sela fesselte in ihrem Gesang mit einer geheimnisvollen Verhaltenheit, die den vielen Facetten ihres warmen Timbres zu einer vibrierenden Präsenz verhalf. Bedächtig, oft mehr sprechend denn singend, sinnierte sie auf ihrem zweiten Album «The Living Road» über Liebesleid und Einsamkeit, Abschied und Ankunft. Die bittersüssen Songs mit ihrer wehmütig-verwehten Stimmung sind autobiografisch geprägt: Die Musikerin wuchs in Mexiko und in den USA auf und lebte danach bis zu ihrem Tod im Jahr 2010 im kanadischen Montréal. Dies erklärt, weshalb sie in Spanisch, Englisch und Französisch sang, aber auch die überaus natürlich erscheinende Verschmelzung von mexikanischer Folklore, Chanson, Rocksongs und kammermusikalischem Lied. In Lhasas melancholisch atmenden Stücken tritt meistens das Piano oder ein schwelgerisches Streich- oder Blasinstrument in ein zartes Zwiegespräch mit ihrer Stimme, während dezente Gitarrenakkorde, scheppernde Perkussion und sparsame Elektronik für einen atmosphärischen Kitt sorgen.

mg.



**The Flaming Lips**  
**Yoshimi Battles the Pink Robots**  
(Warner, 2002)

«Yoshimi Battles the Pink Robots» erschien 2002, drei Jahre nach dem hochgelobten «The Soft Bulletin» – und machte deutlich, wie unbeeindruckt Wayne Coyne von der Welt ausserhalb seines Mikrokosmos ist, wenn es um seine Musik geht: Statt sich auf den Lorbeeren auszuruhen, machten The Flaming Lips auf «Yoshimi» zwei Schritte auf die Seite und einen Satz nach vorne und legten das beste psychedelische Album der Dekade vor. Es vermählt charmant und retrofuturistisch die japanische Popkultur und ihre Faszination für grosse Metallroboter mit dem esoterischen Nebel, der sich in den Siebzigerjahren über die westliche Zivilisation legte. Es ist ein prächtiger Schwurbel, den Wayne Coyne inszeniert, und natürlich verliert er immer wieder den Fokus. Das ist keine Kritik – letztlich macht genau die fehlende Konzentration Coynes Genialität aus, sein aufrichtiger Wunsch, die ganze Welt mit einer euphorischen Geste in seine Arme zu schliessen – im Wissen, dass ihm das nie gelingen wird. Auch musikalisch kamen The Flaming Lips dieser universalen Geste auf «Yoshimi» so nahe wie nie zuvor und nie wieder seither. Die Songs sind üppig arrangiert und tiefenscharf, sie verweisen auf tausend Dinge und sind doch einmalig.

cg.



**François Breut**  
**A l'aveuglette**  
(Le Pop Musik, 2008)

Das Wichtigste vorab: «A l'aveuglette» ist François Breuts schönstes und betörendstes Album – aber eigentlich lässt sich das von fast allen Breut-Platten sagen... Statt mit prominenten Songschreibern und Musikern wie Dominique A, Yann Tiersen oder Caletico zusammenzuarbeiten, vertonte die Französin auf ihrer vierten Platte ihre Texte gleich selber mit ihrer eingespielten Liveband (Boris Gronemberger und Luc Rambo). «A l'aveuglette» klingt deshalb homogener als seine Vorgänger, rockiger auch, ein bisschen rauer vielleicht. Mit grosser Selbstverständlichkeit verknüpft François Breut ihre Chansons mit angelsächsischem Pop, amerikanischem Rock'n'Roll und Einflüssen aus Country zu atmosphärisch eindringlichen Songs. Im Mittelpunkt der differenzierten und abwechslungsreichen Arrangements steht immer Breuts einzigartige, unwiderstehliche Präsenz. Mit ihrer dunklen und zugleich mädchenhaften Stimme gibt sie die kühle Diseuse, unter deren vermeintlicher Distanziertheit indes verzehrende Leidenschaften schwelen und dann wann heftig auflodern. Kein Zweifel: François Breut ist die wahre First Lady der französischen Pop-Szene, und sie ist es bis heute geblieben.

cg.

**SZENE**

☆ M A R S ☆  
**BAR**

offen So bis Sa  
 marsbar.ch

**FRITZ**  
 Kindergeschichten CD/mp3  
 Bezahlung nach Gutdünken  
 www.gschichtefritz.ch

**el bertin**  
 Gelateria  
 Cafe  
 Bar

Unterstadt 13  
 8200 Schaffhausen  
 Tel. 052 625 60 03  
 www.elbertin.ch

**Saisonpause bis  
 Anfang März**

edition taberna kritika

etkbooks.com

**MILK + WODKA**

041  
 Das Kulturmagazin

**KULTUR  
 STIMME  
 FÜR ALLE**

Das Monatsmagazin mit Kulturkalender  
 jetzt abonnieren. www.null41.ch

**STRAPAZIN**  
 DAS SCHNUPPER  
 COMIC MAGAZIN  
 ABBO  
 ERSCHEINT  
 VIERTELJÄHRLICH  
 WWW  
 3 FÜR 2  
 CHF 25  
 EUR 20

**Take·Five**  
 RECORDS & CDS

www.takefive.ch  
 Vinyl in Bern ... seit 25 Jahren

klipp+klang  
 radioschule

EDUQA  
**Auf  
 Mass**

**Perspektiven finden!  
 Standortbestimmung &  
 Laufbahnberatung**

▶ klippklang.ch info@klippklang.ch

NOVEMBER 2017

HELL YEAH!  
 GRIECHISCHES KINO

**KINO xenix**

xenix.ch

# LIEBLINGSPLATTEN



**Gillian Welch**  
**Hell Among the Yearlings**  
(Acony, 1998)

Schlechte Platten zu machen, ist Gillian Welch nicht möglich. Allerdings geizt die Amerikanerin mit neuen Songs: Inklusive «Revival», ihrem Debüt von 1996, hat sie bis dato bloss fünf Studioalben veröffentlicht. Der vor 19 Jahren erschienene Zweitling «Hell Among the Yearlings» präsentiert eine Künstlerin, die zwar in Südkalifornien aufgewachsen ist, aber eher nach Kentucky und Appalachen klingt. Zusammen mit ihrem Partner Dave Rawlings kreiert Welch Musik, bei der das Rad der Zeit so lange zurückgedreht wird, bis das Grauen und die Einsamkeit früherer Tage unter der Quilt-Decke hervorkriechen: Im Opener «Caleb Meyer», der stoisch vor sich hinfließt, erzählt die mittlerweile 50-Jährige vom gewaltsamen Ende eines Möchtegernvergewaltigers. Und auch mit dem fatalistisch anmutenden «I'm Not Afraid To Die» oder mit «My Morphine», das mit einem sanften Jodel angereichert ist und geradezu zärtlich deliriert, taucht die Musikerin in die Trostlosigkeit ein. Und weil die Stimme von Welch, deren Sound um rustikalen Country, Folk und Bluegrass kreist, immer wieder aufs Neue bewegt, wird man nie müde, sich «Hell Among the Yearlings» hinzugeben. Und gemeinsam mit der Interpretin leise zu verzweifeln.

mig.



**Ethan Gruska**  
**Slowmotionary**  
(Warner, 2017)

Während die gemeinsamen Alben mit Schwester Barbara – als The Belle Brigade – Indie-Pop mit Hochglanzgefühlen bieten, läuft Ethan Gruska mit seinem Solodebüt «Slowmotionary» (2017) zu bestechender Form auf: Der Enkel von Komponistenlegende John Williams verzichtet für das Lieddutzend auf imposante Arrangements und zeigt sich ganz dem Minimalismus zugetan. Auf Songs wie «Illuminate» oder «What Are You Thinking Of?» lässt er das Piano perlen, in «Grand Lies» reichert er seinen Sound mit akustischer Gitarre und verzückten Harmonien an. Dennoch gerät das Werk, das sich wie eine Mischung aus Randy Newman, Jimmy Webb und Ry Cooder gebärdet, nie in Gefahr, der Süßlichkeit zu erliegen, denn: Gruska steuert mit seinen Liedern sowohl zum Rauhen als auch zur Weite hin. Das äussert sich in unmittelbar wirkenden Emotionen und in Klanglandschaften, die ebenso elegant wie abgründig sind. Der «Guardian» warf dem 28-Jährigen vor, bei seinen fast durchgängig gedämpften Tracks die Hooks ausser Acht zu lassen. Kann man so sehen, aber: «Slowmotionary», dessen Musik sich nicht zuletzt bei Mustern der Klassik bedient, will sich nicht einschmeicheln, sondern mit delikaten Texturen auftrumpfen. Und das gelingt Gruska geradezu perfekt.

mig.



**Caitlin Rose**  
**The Stand-In**  
(ATO, 2013)

2011 sagte ich meiner Freundin, ich würde mich von ihr trennen und Caitlin Rose heiraten. Ich fühlte: Das war nicht richtig, aber gut. Ich schrieb für den «Züritipp» eine ganzseitige Konzertvorschau mit dem Titel «Die Zukunft des Country-Rock», und die Show war praktisch ausverkauft. Ich war nervös vor dem Konzert. Danach auch noch, als ich anstand, um mir ihr Album signieren zu lassen – und um ihre Hand zu bitten. Sie kritzelte was aufs Cover, ohne mich dabei anzuschauen. Ein Ja war das nicht. Zwei Jahre später erschien «The Stand-In». Wirkt ihr Debüt «Own Side Now» (auch sehr gut!) wie ein Soloalbum voller teurer Akustik-Gitarren, hat «The Stand-In» einen ausgefeilten Bandsound, grossartige Hooks und gloriose Refrains voller melancholischer Pedal-Steel-Gitarren. Rose singt schnoddrig, selbstbewusst und kokett – eine «voice to die for», wie der «Guardian» schrieb. Das schätzt auch Jayhawks-Chef Gary Louris, der auf dem Album mitmacht. Rose gehört in dieselbe Liga wie Linda Ronstadt und Tammy Wynette – doch die 30-jährige aus Nashville hat seit damals leider nichts mehr veröffentlicht. Und ich hab in der Zwischenzeit meine damalige Freundin geheiratet. Aber ein Wort, Caitlin, und ich setze mich in den Flieger nach Nashville.

mag.



**Pink Pedrazzi**  
**A Calico Collection**  
(Irascible, 2013)

«In einer gerechten Welt wäre dieser Mann weltberühmt.» Das schrieb kürzlich der Schweizer Gitarrist Hank Shizzoe auf Facebook über ein Bild des Baslers Singer/Songwriters Pink Pedrazzi. Recht hat er! Der 62-jährige Pedrazzi roch Anfang der Nullerjahre am Erfolg mit seiner Band Moondog Show, über die auch der «Rolling Stone» schrieb. 2013 legte er sein Soloalbum vor, und das gehört zum besten, was hierzulande je an Americana veröffentlicht wurde. Auf «A Calico Collection» schwingt sich Pedrazzi mit Roots-Songs und einer knarzigen Stimme zum Schweizer John Hiatt hoch. «Waltzin», eine Country-Ballade im Dreivierteltakt, ist eines der schönsten Liebeslieder, die ich kenne: Ein Rückblick auf eine Lebensliebe, die auch Nebenbuhler(innen?) und Krisen nicht ausspart: «A little tango on the side / Rock'n'Roll from time to time / couldn't keep us from takin' on / our certain style». Selbst beim Nachhören für diese Rezension kriegte ich noch Hühnerhaut. Das liegt auch an der Band mit Oli Hartung (Gitarre), Drummer Andi Hug, Peter Wagner (Tasten) und Bassistin Sandra Merk: Hier wird unglaublich locker und souverän gespielt. Und Heidi Happy zeigt, warum sie seit Jahren die beliebteste Duettpartnerin und Background-Sängerin des Landes ist.

mag.



**Queens of the Stone Age**  
**Queens of the Stone Age**  
(Roadrunner, 1998)

Ende der Neunziger war Gitarrenrock die langweiligste Sparte der Popmusik. Selbstgefällig, einfalllos, altbacken. Das änderte sich 1998, an einem Sonntagabend im Oktober, an dem ich meinen Kater gerne mit Hühnersuppe und der Musik von Peace Orchestra kuriert hätte – wäre da nicht mein alter Freund Lothar gewesen, der mich ans Konzert der Queens of the Stone Age befahl. Nun gut, man wusste, dass sich hier Mitglieder von Kyuss zu einer neuen Gruppe formiert hatten, aber eine Rockband, die sich Queens of the Stone Age nannte, klang wenig vielversprechend. Es waren denn auch kaum mehr als hundert Leute im Club, eine dumpfbackige Hardcore-Combo quälte sich durchs Vorprogramm, und das Bier wollte nicht richtig schmecken. Dann rollten die Steinzeitköniginnen ihre Verstärker auf die Bühne (eigenhändig!). Sie eröffneten das Konzert mit einem Song, den ich später als «Regular John» identifizierte. Was für eine verwegene, staubtrockene, ungestüme, arschcool brodelnde Leckmich-doch Nummer! Eine Art Wüsten-Boogie-Woogie-Bandwurm, der klang, als hätten Canned Heat Sand geschluckt. Ich war auf der Stelle elektrisiert. Das Bier in meiner Hand schmeckte plötzlich fabelhaft, Lothar sorgte für Nachschub, der Abend war gerettet.

fh.

# LIEBLINGSPLATTEN



**Bill Callahan**  
**Sometimes I Wish We Were an Eagle**  
(Drag City, 2009)

An einem goldenen Sonntagnachmittag im Herbst 2009 verliebte sich meine Frau in einen Texaner. Genauer: in seine Stimme. Der Mann hiess Bill Callahan, ein stiller Typ mit offenem Jeanshemd und silbernem Haar, der sang wie Gott. Er eroberte ihr Herz nach dem ersten Refrain. Ich war es, der Bill nach Hause brachte. In Form seiner neuen CD. Meistens sass ich am Küchentisch, rauchte Zigaretten, schenkte Wein nach und horchte seinen Sätzen. Dazu Waldhörner, ein federleichtes Schlagzeug und ein paar Geigen. Das Album klang so traumhaft wie sein Titel. Bill Callahan war mein Freund, «Sometimes I Wish We Were an Eagle» meine Platte. Bis die Gattin das Album entdeckte. An verregneten Sonntagen spielte sie es drei- oder viermal nacheinander ab. Manchmal hörte ich Bills Bariton schon im Treppenhause, wenn ich spätabends nach Hause kam.

«Sometimes I Wish We Were an Eagle» war Callahans 14. Album und ist bis heute sein zugänglichstes geblieben, obwohl während der Aufnahmen seine Beziehung zur Harfenistin Joanna Newsom zerbrach. Soweit ist es bei meiner Frau und mir nicht gekommen: Natürlich wusste ich, dass ihre Liebe zum Texaner platonisch war. Und irgendwann, im Lauf des Winters, wurden die Stunden mit Bill seltener.

fh.



**David Bowie**  
**The Next Day**  
(Columbia, 2013)

Es gibt Alben, die durch Innovation begeistern und deshalb zu Herzensalben werden. Es gibt aber auch jene Alben, die mit klassischer Eleganz glänzen. Alben, die auf angenehme Art und Weise abgeklärt wirken und deren ganze Grösse sich erst nach und nach entfaltet. «The Next Day» von David Bowie gehört zu diesen und wurde klammheimlich zu einem Lieblingsalbum. Es ist ein zeitloses Werk, das Bowies Stilsicherheit und gekonnte Selbstinszenierung – ein zweitletztes Mal – unterstreicht. Kryptische Songtexte, subtil eigenartige Kompositionen und eine hervorragende Band: «The Next Day» spielt mit grossen Gesten im Kleinen. Bowie protzt nicht, er überzeugt – einmal mehr. Er beeindruckte über fünfzig Jahre lang mit seiner Wandelbarkeit und seinem feinen Gespür fürs grosse Ganze in der Musik. Einen ähnlichen Weg gehen St. Vincent oder Scott Walker, und auch sie haben Alben geschrieben, die zu meinen liebsten gehören.

hel.



**Mark Lanegan**  
**Bubblemum**  
(Beggars, 2004)

Keiner erleidet die Tiefen des Lebens ergreifender als Mark Lanegan. Da verwundert es nicht, wollten ihn schon beim ersten Solo-Album «The Winding Sheet» (1990) Musiker wie Kurt Cobain begleiten – zumal Lanegan mit den Screaming Trees Vorreiter des Grunge war. Erstaunlicher dagegen, dass er dieses Genre wie die Drogen überlebte und zu seinem 40. Geburtstag mit «Bubblemum» brillierte. Die Liste der 29 Studiogefährten war wieder illustre: die gute Hälfte von Guns n' Roses, das damalige QOTSA-Universum, Greg Dulli. Noch grösser als die Namen sind die Songs. Der Opener «Hit the City» mit PJ Harvey ist wie der Aufschlag nach ihrer Desert-Sessions-Turtelei «I Wanna Make it Wit Chu». Doch bei Lanegan geht es immer tiefer. Ex-Frau Wendy Ray Fowler widmet er in «Wedding Dress» eine verspätete Liebeserklärung, die mit einem abgeänderten Cash-Zitat endet: «we got buried in a fever – now you love me» – sie selbst singt dazu Chörli. 15 Songs von verstörender wie faszinierender Schönheit bietet das Meisterwerk; mal als krachender Rock, dann als kreuchender Country – stets verseucht von Drogen. Für nichts in der Welt möchte man mit Lanegans Leben tauschen. Aber teilen will man den Trip auf Lebzeiten.

ojo.



**Two Gallants**  
**What the Toll Tells**  
(Saddle Creek, 2006)

Zu Wüstenwind und Westergitarre krächzt Adam Stevens «I spent last night in Las Cruces jail», und die Two Gallants galoppieren los wie ein Gaul auf Tequila. Das Gitarre-Drum-Duo aus San Francisco bezaubert auf «What the Toll Tells» mit ruppig charmanter rohe Gewalt und zarte Frühlingsgefühle so nah beisammen, nicht nur musikalisch. Wie bei Schriftsteller James Joyce, von dessen Dubliner Kurzgeschichten der Bandname stammt, besingen sie mit Vorliebe den Kampf des kleinen Mannes mit den grossen Weltgewalten: Liebe und Hass, Mythos und Religion. Die (Er-)Lösung liegt meist zwischen Alkohol und Tod. Entsprechend viele Leichen zieren das Album.

So intensiv sich die beiden Schulfreunde musikalisch rieben, so dicht wurde es zwischenmenschlich. Vor den letzten beiden Alben benötigten sie fünf Jahre Pause, um wieder gemeinsamen Schnauf zu finden. Derzeit scheint die Luft erneut zu dick. Mal hoffen, der Tod hat die Band nun nicht selbst eingeholt.

ojo.



**Samia Farah**  
**Samia Farah**  
(Sony, 1999)

Es dürfte das Schicksal von Plattenkritikern sein, dass ihr Musikkonsum auf Quantität ausgerichtet ist. Vorbei die Zeiten der Adoleszenz, in der eine neue Lieblingsplatte wochenlang beschäftigen konnte. Später landet kaum noch eine Scheibe häufiger als zweimal auf dem Drehteller. Dieses Album war für mich eine der wenigen Ausnahmen. Ich konnte nicht genug davon kriegen. Samia Farah, Französin mit tunesischen Wurzeln, die Stimme leicht angeraut, doch stets sanft, liebte Reggae, Chansons und die grossen Jazzsängerinnen, und sie kreierte aus diesen Zutaten eine organische Mélange. Die Beats sind warm und schleppend, die Instrumentierung ist dezente, aber reichhaltig (Produzent war ein gewisser Giovanni de la Hunda, der jedoch gemeinsam mit der Sängerin von der Bildfläche verschwand). Farah erinnert hin und wieder an Sade, es geht ihr aber eher um Selbstfindung als um ewigen Liebeskrampf. Und ein so flockiges Liedchen wie «Ma devise» hätte die Engländerin nie hingekriegt. Leider hat sie den Zeitgeist um die Jahrtausendwende verfehlt – die Blütephase des Triphop war vorbei. So ging eine verheissungsvolle Karriere nach einem weiteren Album unbemerkt zu Ende. Immerhin hat Farah dieses Meisterwerk hinterlassen.

makr.

# LIEBLINGSPLATTEN



**Roots Manuva**  
**Awfully Deep**  
(Big Dada, 2005)

Dies ist mehr eine Würdigung des Gesamtwerks als konkret dieses Albums. Denn genauso gut gefallen mir der Vorgänger «Run Come Save Me» oder der Nachfolger «Slime & Reason». Roots Manuva, bürgerlich Rodney Smith, jamaikastämmiger Londoner, hat aus Hip-Hop, Dancehall und Reggae einen unverwechselbaren Stil entwickelt. Die Subbässe brummen oft wie vor der Boxenwand jenes Sound Systems in Stockwell, wo Klein-Rodney einst auf den Geschmack kam. Doch beim Pfarrerssohn ist auch Platz für Disharmonien und Abgründe. Für Depression, für Humor und Selbstironie – der Titel «Furchtbar tief» enthält das alles. Die Selbstzweifel sind echt, aber nicht ernst zu nehmen. Nicht nur sein Cockney-Akzent (gelegentlich mit Patois-Einschlag) entlarvt ihn so als waschechten Engländer: Im launigen Reflektieren eigener Schwächen unterscheidet er sich einerseits grundlegend von der lauten Prahlerie der älteren US-Rapper, andererseits auch vom selbstzerfleischenden Genuschel der heutigen Trapper. In London hat die nächste Generation Manuvas Musik zwar zu Grime weitergesponnen, den eigenen Paten dabei aber ziemlich vergessen. Das ficht ihn nicht an. Er zieht einfach weiterhin sein eigenes Ding durch. Danke dafür.

makr.



**Stephen Yerkey**  
**Metaneonatureboy**  
(Echo Records, 2005)

Schon die Stimme allein wäre den Eintritt wert: Sie kann hupen wie eine Schiffsirene in der Nacht, flüstern wie der Teufel in Faustus Küche und das Fernweh heraufbeschwören wie Tim Buckley, bevor ihn das Heroin packte. Yerkey gehörte einst einer Band namens Nonfiction an, sie veröffentlichte in den mittleren 80er-Jahren ein appetitliches Debütalbum, kurz später landete ein Bandmitglied im Knast, und das wars dann. In der Folge tingelte Yerkey durch die Cafés von San Francisco. Sein erstes Soloalbum erschien 1994, bis zum nächsten, diesem, verstrichen elf Jahre. Auch hier wieder hat er prominente Freunde für seine Sache gewinnen können: Eric Drew Feldman zum Beispiel, Ex-Pere-Ubu sowie PJ-Harvey-Produzent, oder Saxophonist Ralph Carney und Gitarrist Joe Gore aus der Umgebung von Tom Waits. Die Musik bewegt sich dementsprechend zwischen jazzig angehauchtem Rockabilly und swingendem Country-Rock samt Pedal-Steel-Gitarre. Dann aber diese Stimme: Sie rückt das Album unweigerlich ins dunkle Unterholz, da, wo auch David Lynch seine Einfälle herholt. «Caddillacs of that Colour» und das epische «Stinson Beach Road» sind zwei Highlights unter vielen.

hpk.



**Elvis Perkins**  
**Elvis Perkins**  
**in Dearland**  
(XL, 2009)

Dieses, das zweite Album von Elvis Perkins, schafft ein Kunststück, das sonst fast nur die Trauermarschkapellen von New Orleans sowie Nick Drake zustande bringen: Es hüllt schwärzest-melancholische Gefühle in Musik, die sämtliche irdischen Fesseln abgeworfen hat und mit rock'n'rolliger Ausgelassenheit auf fliegendem Teppich dem Grab entgegen segelt. Die überwältigende, herbstliche Abgeklärtheit des Albums – ja, auch das ein Paradox: Ruhe und Ekstase in der gleichen Rille! – ist einerseits dem Perkins'schen Ohr für saftige Gesangsmelodien, andererseits der ungewöhnlichen Zusammensetzung der Band zu verdanken. Dazu gehören nebst den üblichen Gitarren, Bässen und Drums auch noch schmetternde Trompeten, hupende Posaunen, Klarinetten, Banjos, ein schnaubendes Harmonium – eine gewisse Skya De Bourg steuert «Scissors, Bangles» bei. Gospel, Folk amerikanischer Prägung, Marschmusik und New-Orleans-Jazz finden hier zu einem erhebenden Ganzen zusammen, wobei die lockere und keineswegs auf Perfektion ausgerichtete Produktion den spontanen Swing der Combo grossartig einfängt.

hpk.



**Robert Plant & Alison Krauss**  
**Raising Sand**  
(Rounder, 2007)

Die Kombination von Robert Plant und Alison Krauss war nicht zu toppen: «Raising Sand», das erstaunliche Resultat ihrer musikalischen Liaison, bewies, dass die Stimme von Led Zeppelin und das Golden Girl des Bluegrass füreinander geschaffen waren. Mit 60 präsentierte sich Plant nicht als testosterongetriebener Gockel, sondern als gereifter Sänger, der sich nichts vergibt, wenn er der Jugend den Vorzug lässt. Und Krauss, deren glockenhelle, ätherische Stimme sich in Songs von Tom Waits, Townes Van Zandt, Allen Toussaint, The Everly Brothers, Sam Phillips oder Gene Clark elegant um seine windet, erwies sich als perfektes Pendant. «Raising Sand», diese bezaubernde Exkursion ins Herz der amerikanischen Populärmusik, spürte Wurzeln nach, die sich in der Erde festkrallen, dort, wo die Grenzen zwischen Blues und Bluegrass, Country und Folk, Rock'n'Roll und Rockabilly verschwimmen. «Raising Sand» klingt leichtfüssig und zeitgemäss. Dies war mit ein Grund für den kommerziellen Erfolg: Bis heute verkaufte das von T-Bone Burnett produzierte Album weltweit über zwei Millionen Kopien. Ein Crossover-Wurf und künstlerischer Triumph, der im Frühjahr 2009 mit fünf Grammys ausgezeichnet wurde – unter anderem als Album des Jahres.

tl.



**Joanna Newsom**  
**Divers**  
(Drag City, 2016)

Im Vergleich zum Triple-Set «Take One on Me» (2010) wirkt «Divers» geradezu kompakt. Arrangements und Instrumentierung (Streicher, Harfe, Piano, Orgel, Fender Rhodes, Mellotron, Klavinet, Synthesizer, Perkussion, Bass, Gitarre, Klarinette, Flöte, Akkordeon) sind hinreissend, oft verspielt, sie umkreisen Newsoms eigentümlichen Gesang, von den Country-Licks in «Goose Eggs» bis zum betörenden Glühen des Titelstücks. Wie lässt sich dieser Zauber beschreiben? Kaleidoskopisch, vielschichtig und kunstvoll verrätselt, wofür «Sapokanikan» ein gutes Beispiel ist: Der Text hüpfet von Shelley zum Maler Arthur Streeton, bis zur Darstellung von Tobias mit dem Erzengel Raphael. Im selben Song erfahren wir, dass Greenwich Village auf einer alten indianischen Siedlung steht. Thematisch und inhaltlich mag dieses ambitionierte Werk für mich ein Rätsel bleiben, da ich es mir ohne paralleles Studium diverser Nachschlagewerke anhören möchte. Ich lasse mich einfach von seiner visionären Kraft und erhabenen Klangschönheit forttragen. Nenn es, wie du willst: Sinfonischer Pop, Underground-Folk, Prog, E, U, XYZ. Entdecke! Geniesse! Mit «Divers» hat Joanna Newsom ein wunderbares Werk geschaffen. Eines, dessen grosses Thema anscheinend die Zeit ist. Und was deren Verlauf bewirkt.

tl.



**Rote Fabrik**  
Seestrasse 395  
8038 Zürich  
www.rotfabrik.ch

Fr 27.10. Aktionshalle 20:00  
Sugarshit Sharp

**THE MELVINS** Redd Kross

Sa 28.10. Clubraum 21:00  
Woo-Hah!

**SHABAZZ PALACES**

SassyBlack, Dj Soulsonic (Oor Rec)

Di 31.10.17 Ziegel oh Lac 21:00  
Ziischtmusig

**MAMMÜT** & Support

Fr 3.11. Clubraum 20:00  
A Thousand Leaves

**HUNDRED WATERS** Doldrums

Di 7.11. Ziegel oh Lac 21:00  
Ziischtmusig

**PRETTY CITY**

Saint Tangerine Convention

Mi 8.11. Clubraum 20:00  
A Thousand Leaves

**JULIE BYRNE** & Support

Do 9.11. Clubraum 20:00  
Woo-Hah!

**MOOR MOTHER** & Support

Fr 10.11. Clubraum 21:00  
Enter The Dancehall

**RAGING FYAH** Boss Hi-Fi

Di 14.11. Ziegel oh Lac 21:00  
Ziischtmusig

**LOW ROAR** & Support

So 19.11. Clubraum 19:00  
Fabrikjazz

**MICHEL BENITA ETHICS**

Di 21.11. Clubraum 20:00  
A Thousand Leaves

**DESTROYER** Nicolas Krgovich

Mi 22.11. Clubraum 20:00  
JackSoul

**MOSES SUMNEY** Tawiah

Do 30.11. Aktionshalle 20:00  
A Thousand Leaves

**KING KRULE** Horsey

Fr 1. & Sa 2.12. Clubraum 19:30  
Fabrikjazz

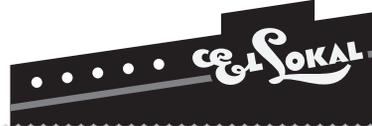
**UNERHÖRT 2017**

Vorverkauf: www.starticket.ch

Eintritt frei für Personen des Asylbereichs; nur so-  
lange Tickets verfügbar; Ausweis N/F vorweisen

Sounds better with you!  
loopzeitung.ch

10 Ausgaben für 33 Franken



Montag 30.10. 20Uhr20

**MICAH P. HINSON**

Samstag 04.11. 20Uhr20

**HUGO RACE & MICHELANGELO RUSSO**

Sonntag 05.11. 18Uhr18

**GIIGESTUBETE**

Montag 06.11. 20Uhr20

**ORKESTA MENDOZA + BRIAN LOPEZ**

Sonntag 12.11. 20Uhr20

**CYRLOV**

Montag 13.11. 20Uhr20

**THE DEAD SOUTH** SOLD OUT !!!

Samstag 18.11. 20Uhr20

**AZIZA BRAHIM**

Montag 20.11. 20Uhr20

**LOS HIJOS DE LA MONTAÑA**

Samstag 25.11. 20Uhr20

**THE WEYERS** PLATTENTAUF

Sonntag 26.11. 20Uhr20

**STELLA GLITTER**

LIVE RECORDET & MIT ANALOG CROWDFUNDING

Gessner-Allee 11 - 8001 Zurigo Isola  
INFO + TICKETS AUF: www.ellokal.ch

Musiktherapeut/in – ein Beruf mit Zukunft.



**fmws**  
forum musiktherapeutischer  
weiterbildung schweiz

www.fmws.ch

**Musiktherapeut/in**

Berufsausbildung mit integriertem Instrumentenbau  
ab November 2017 bis 2021

**Brun**  
DANDY FASHION

Mode für stilbewusste Herren

Bruno Strüby, Gelegasse 12, 8004 Zürich  
Tel. 044 291 38 08

www.brun-dandyfashion.ch

**GARE**

www.garedelion.ch  
Silostrasse 10  
9500 Wil

**DE  
LION**

**FAHRPLAN HERBST**

FR 27.10. **AVEC (AT)**

SINGER/SONGWRITER, INDIE / DAS JUNGTALENT AUS ÖSTERREICH

SA 28.10. **STADTMUSIKANTEN: HALLOWEEN!**

ELECTRONIC / SPECIAL GUESTS: EAST END DUBS (UK)

DO 09.11. **KINDERBÜHNE: GESTER,**

FR 10.11. **MORN & ZWÜSCHETINE**

SA 11.11. **THEATER / AUFFÜHRUNGEN DER KINDERBÜHNE WIL**

SA 11.11. **JJ ROSA (UK)**

ROCK / DIE DAME AUS MANCHESTER MIT DER EINZIGARTIGEN STIMME

FR 17.11. **PEDESTRIANS & DROPS (CH)**

REGGAE, SKA / SCHWEIZER DOPPELCONZERT IM GDL

SA 18.11. **FEINE MUSIK w/ JIMI JULES**

ELECTRONIC / TANZBARE ELEKTR. MUSIK VOM ZÜRCHER NEWWOMER

FR 24.11. **THEATERSPORT**

THEATER / IMPROTHEATER MIT IMPROGRESS UND TOBERTUS HABICHT

SA 25.11. **MARIKA ROSSA (UA)**

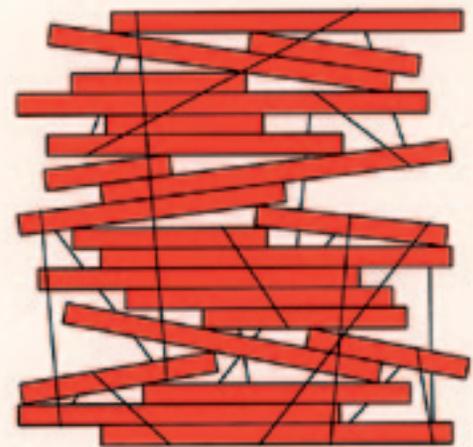
TECHNO / DER UKRAINISCHE TECHNO-SUPERSTAR ZU GAST IN WIL

MI 29.11. **FM BELFAST (ISL)**

POP, ELECTRO / EINZIGARTIGER ELEKTROPOP AUS ISLAND

der vollständige Fahrplan:  
www.garedelion.ch

**WOLF PARADE**



**CRY CRY CRY**



**WOLF PARADE**  
New album "Cry Cry Cry"  
OUT NOW!



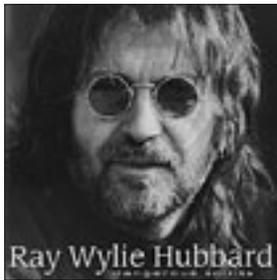
Restaurant

**ZIEGEL OH LAC**

Rote Fabrik

Seestrasse 407 - 8038 Zürich - 044 481 62 42 - www.ziegelohlac.ch

# LIEBLINGSPLATTEN

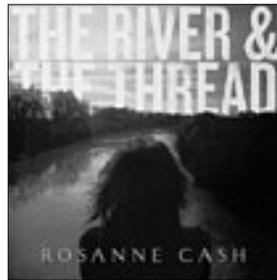


## Ray Wylie Hubbard Dangerous Spirits

(Philo, 1997)

Sähe er nicht aus wie der intellektuelle Bruder des Yeti, hätte er in den Siebzigern glatt als Reaktionär durchgehen können: Der Song «Up Against the Wall, Redneck Mother» machte den Okie Ray Wylie Hubbard quasi über Nacht berühmt. Die Mutter, die ihren Sohn dazu erzieht, in den Honky-Tonks Hip-pies zu verprügeln, das schrammte knapp an Merle Haggards «Okie from Muskogee» vorbei. Doch der Text steckt voller kluger Ironie – wie natürlich auch der von Haggard. Danach war lang nicht viel los bei Ray Wylie Hubbard ausser Alkohol und Drogen. Irgendwann schaffte es Hubbard von den Anonymen Alkoholikern, wo er seine zukünftige Frau kennenlernte, zu den bekanntesten Wahl-Texanern. 1997 erschien sein insgesamt achttes Album, das erste für Philo Rounder, und sein bis heute bestes. Hubbard selber zitierte Bob Dylan und Gram Parsons als wichtige Einflüsse. Die Kratzer in der Stimme, ein feiner Sinn für Ironie, Blues-Riffs, ein bisschen Bibel, eine dicke Scheibe Weltliteratur, dazu viel Autobiografisches und Erfundenes, das ebenso gut wahr sein könnte. Keine fade Songwriter-Introspektive, sondern Riffs und Soli für alle. Und das alles aus einem Guss. Das muss man erst mal auf die Reihe kriegen.

sl.



## Rosanne Cash The River & the Thread

(Blue Note, 2014)

Drei Grammys können ein gutes Zeichen sein – oder ein schlechtes. Im Fall von Rosanne Cashes «The River & the Thread» sind die Auszeichnungen eine verdiente Ehre. Das Album, Teil einer losen Trilogie, entstand, weil Rosanne Cash nach dem Tod ihres Vaters Johnny Cash gebeten wurde, sich um den Erhalt von dessen Elternhaus in Arkansas zu kümmern. Sie kniete sich tief in die Geschichte des alten Südens. Das Album ist bester Americana: transparente Songs, eine weit nach vorn gemischte Stimme, persönliche Texte mit allgemeiner Gültigkeit. Eine Slide-Gitarre hier, Blues-Scales da, knappes Schlagzeug, trockener Bass. Die Lieder handeln von Heimat, aber auch vom Unterwegssein, von Verzweiflung, aber auch von Spass, von Hunger und Cajun-Gerichten. Es sind keine Reime, die Rosanne Cash auf diesem Album zusammengetragen hat, sondern Geschichten. Alle zusammen erzählen sie eine grosse Geschichte, diejenige des Landes, durch die sich der grosse Mississippi zieht wie ein brauner, fetter Faden, eines Landes, das es so nicht mehr gibt, das aber nie ganz verschwinden wird. Jedenfalls nicht aus der Erinnerung derjenigen, die es einmal gesehen haben.

sl.

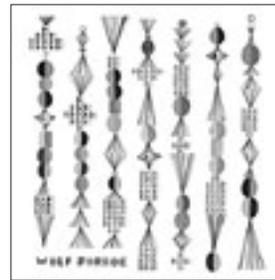


## Death From Above 1979 You're a Woman I'm a Machine

(Vice, 2004)

«Unsere Musik tönt wie ein egoistisches Stück «Fuck», das im Feuer eines für uns speziell angezielten Rock'n'Roll-Jihads brennt», so ein Zitat der Band, die sich aufgrund eines Rechtsstreits mit James Murphys Label Death From Above Records das Suffix 1979 geben mussten – das Geburtsjahr von Schlagzeuger Sebastian Grainger. Repetitionsartig feuert Gitarrist Jesse F. Keeler Staccato-Salven aus seinem verzerrten Instrument, während Grainger sein Schlagzeug plagt, als ob er ein Geständnis aus ihm rausprügeln wollte. Laut und dreckig klangen sie, laut und billig waren ihre Sprüche. Für die einen infantil, für die anderen Rock'n'Roll. So grossspurig sie aufgetaucht sind, so lautlos und schnell sind sie danach aber auch wieder in der Bedeutungslosigkeit verschwunden. «You're a Woman I'm a Machine» war das einzige Album, bevor sie sich 2006 trennten. Fünf Jahre später waren sie wieder zusammen auf Tour und veröffentlichten auch zwei neue Platten, beide aber blieben eher medioker und ohne den Knalleffekt der Anfangstage. Geblieben war hingegen der ungeheure Spassfaktor, den ihre Musik während Live-Shows hat. Keine Bandklang so roh, dreckig und war dennoch so poppig und tanzbar.

men.

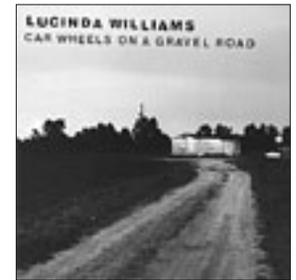


## Wolf Parade Apologies to the Queen Mary

(Sub Pop, 2005)

Liest man Indie-Rock und Montreal, denkt man sofort an Arcade Fire. Ich nicht. Ich denke an Wolf Parade. Wolf Parade waren für mich prägender als Indie-Band der sogenannten «Canadian Invasion», wie man die aufkommende Welle aus Kanada Mitte der Nullerjahre bezeichnete. Während Arcade Fire sich zu einem musikalischen Kunstprojekt in Stadionformat entwickelten, sind Wolf Parade einfach normal gut und Indie geblieben: schnörkellos, etwas schräg, unpräntiös. Nicht mehr und nicht weniger. Aufgezogen wurden sie von Isaac Brock, dem Modest-Mouse-Mastermind. Er hat «Apologies to the Queen Mary» produziert. Und ähnlich wie Modest Mouse schaffen es auch Wolf Parade, das Normale speziell klingen zu lassen. Dabei schien der kreative Fundus der beiden Rudelführer Spencer Krug und Dan Boeckner schier endlos. Beide gründeten eine Reihe von Nebenprojekten wie Handsome Furs, Frog Eyes, Swan Lake oder Sunset Rubdown, die über die Jahre hinweg allesamt ebenfalls hervorragende Platten veröffentlichten. «Apologies to the Queen Mary» bildete das Fundament dieses grossartigen Schaffens, das in diesen Tagen mit dem vierten Wolf-Parade-Album «Cry Cry Cry» fortgeführt wird.

men.



## Lucinda Williams Car Wheels on a Gravel Road

(Mercury, 1998)

Wir Americana-infizierten Berner kannten Lucinda Williams schon, als sie 1998 ihr Album «Car Wheels on a Gravel Road» veröffentlichte. Die Euphorie war etwas abgeflaut, jetzt hatten wir Hip-Hop und Indie-Töne auf dem Radar. Zum Hip-Hop gab es bei «Car Wheels» einen Link: Die Platte hatte Rick Rubin für sein American-Label aufgenommen, er verkaufte die Produktion dann aber weiter. So nackt und ehrlich die Musik hier tönt, so viel Arbeit steckt dahinter: Sechs Jahre beanspruchte das Making of. Steve Earle, der involviert war, klagte, er habe noch nie so wenig Spass bei einer Aufnahmesession gehabt. Bisher hatte man die Songs von Lucinda in den Versionen von anderen gekannt. Nun überzeugte die Perfektionistin auch als Interpretin, mit ihrer schläfrigen, verletzlichen und manchmal aufreizenden Stimme, die immer leicht neben dem «richtigen» Ton liegt. Hier gibt es keine Hits, aber Atmosphäre, Emotionen, Sounds. Thematisch dreht sich das Album um Verlust, Reue, Erinnerung – und um Lebenshunger und Leidenschaft. Nie hat Williams ihr Talent, aus kleinen Ereignissen grosse Songs zu machen, so überzeugend schmerzlich umgesetzt wie auf «Car Wheels». Ein Evergreen der amerikanischen Songkultur.

sam.

# LIEBLINGSPLATTEN



**Josh Rouse**  
1972  
(Rykodisc, 2003)

Gibt es überhaupt perfekte Alben? Alben, an denen man sich nicht satthören kann? Viele verlieren mit der Zeit ihren Reiz. «Nevermind» von Nirvana war seinerzeit eine Offenbarung, kann ich mir heute aber kaum mehr anhören. Der ewige Geheimtipp Josh Rouse hingegen hat mit seinem Konzeptalbum «1972» einen dieser zeitlosen Klassiker geschaffen, der es vielleicht eines Tages noch auf eine dieser «100 beste Album der Musikgeschichte»-Listen schafft. Aufgenommen 2003 in Nashville, ist das Album eine Reminiszenz an den Sound des Jahres 1972, an Carole King, die Rolling Stones, Elton John, Al Green, Marvin Gaye, James Taylor, Sly & the Family Stone oder Nick Drake. Funky, soulful, entspannt und üppig instrumentiert, mitsamt Flöten, Bläsern, Piano, Handclaps, Chören und reichlich Percussion. Das Erstaunliche dabei ist, dass das Album keine Sekunde retro klingt, sondern auch heute noch topmodern. «Come Back» ist besser als alles, was Phoenix auf ihrem letzten Album produziert haben. Und warum «Love Vibration» kein Top-10-Radiohit wurde, bleibt eines der grossen Rätsel der Popgeschichte. Was nicht ist, kann ja noch werden.

mn.



**Chuckamuck**  
Jiles  
(Staatsakt, 2013)

Die Leichtigkeit des Seins. Alle Fünfe grade sein lassen. Keine deutsche Band hat die Kunst des unfertigen LoFi-Rumpelrocks so perfektioniert wie diese Berliner Rasselbande. Ihre Songs schlingern oft nah am Abgrund, drohen auseinanderzufallen, sich in ihre Einzelteile zu zerlegen. Und dann kommt stets aus dem Nichts ein unwiderstehlicher Mitsingrefrain oder eine Surf-Gitarrenmelodie, zieht der Rhythmus schnurstracks an. Ihr zweites Album von 2013 klingt unfertig, spontan und nach vielen Zigaretten und Dosenbier. Aber genau so muss es auch klingen. Überdreht, verschlafen, heiser. Sie wollen das so. Produzent Moses Schneider hätte ihnen auch problemlos eine amtliche Rockproduktion verpassen können. Aber dann wäre die charmante Slacker-Stimmung hinüber gewesen. So klingen sie nach frühen Replacements, Libertines oder eben Black Lips und Growlers. Dazu passen ganz wunderbar ihre hingenschelten deutschen Texte, die so lässig um die Ecke kommen, als wären sie erst fünf Minuten zuvor am Stehimbiss entstanden. Der Opener «Hitchhike» gehört in jede Jukebox. Bei mir steht das Album auf einer Stufe mit dem Debütalbum von Trio. Das will was heissen.

mn.



**The Monsters**  
Birds Eat Martians  
(Voodoo Rhythm, 1998)

Während auf der anderen Seite des Atlantiks 1998 The Reatards ihr ebenfalls unsterbliches erstes Album veröffentlichten, erschien nach zwölfjähriger Bandgeschichte das vierte Album der Berner Giälä The Monsters. Fünfzehn Songs, welche allesamt zu Alltags-Hymnen mutierten, verpackt in einem Cover einer Grafikkone. Die Fuzzgitarre zertrennt Hirnwindungen, der Bass sedimentiert alle Hemmungen, der Rhythmus des Schlagzeugs lässt Dich die Bindung zur Aussenwelt verlieren, und man ist vollends dem Gesang des Predigers ausgeliefert. Mit den genialen Cover-Versionen «Get On the Right Track Baby» und «Wild Wild Lover» zerren sie das Erbgut des Rockabilly auf die Seite des Punks, «I Got the Brain Up My Ass» endet in feinen Jazz, und «Dead End Street» hat einen herrlichen analogen Synthie. Wacko Folk hat ebenso seinen Platz wie fuzziüberströmte Balladen und Biker- und Bird-Attack-Instrumentals. Und natürlich die unzähligen alles niedermähenden und trotzdem unendlich knisternden Rockers: Sie laden dazu ein, kopfvoran auf Betonboden zu stagediven oder eng umschlungen die Hüften kreisen zu lassen. Jeder Song hätte eigentlich als Single ausgekoppelt gehört. Erleuchtend. Heilend. Rock'n'Roll, baby!

pin.



**The Hunches**  
Yes. No. Shut It.  
(In The Red, 2002)

Der Noise von Pussy Galore und die Blues-Punk-Attacken des Nachfolgers Blues Explosion wurden 2002 von The Hunches in Portland, Oregon, zu einem Ohrenbluten verursachenden und trotzdem immer wieder sanft einlullenden Rezept vereint. Sie verstehen es bestens, in ihrem brutalen Feedback-Gezwitter eingängigste Songteile unterzubringen in Form von Gitarrenmelodien, die sie teils gefährlich nahe am Indie-Abgrund spazieren lassen – ein Reimgedicht, gesungen von einem Kind, ergänzt die Stimmung der stets bösen Vorahnung. Titel wie «Murdering Train Track Blues» oder «Static Disaster» sind ebenso selbsterklärend wie «Explosion» oder «Hurricane»: Kopfnicken wäre ein selbstbeschränkendes Umding, hier wird der ganze Körper erfasst und epileptisch durchgeschüttelt. Der Gesang ist angezerrt und stets auf der Kippe zum verzweifelten Aufschrei. Mit dem Cover von «Accident» weisen The Hunches den Weg zu den Electric Eels, und «Peeping Tom Crawl» deutet wohl auf die Filmleinwand. Wer einen sanften Einstieg sucht, kann sich von «The Ballad» via «Same New Thing» und «Lisa Told Me» in die Tiefen ziehen lassen, wo er dann mit «Got Some Hate» definitiv zerfleddert wird.

pin.



**Attwenger**  
Dog  
(Trikont, 2005)

«Und a dog is a dog / Und da dog is a hund / Waun da hund ned so mog / Iss ned guad für den dog.» Markus Binder knetet und klopft den Dialekt, bis neue Bedeutungen rauspurzeln – der Attwenger-Schlagzeuger sprechsingt dabei zu einer collagiert-groovigen Musik, die stoisch ist und widerborstig, mit Slide- und Störgeräusch-Einsprengseln. Dann setzt mit grossem Atem Hans-Peter Falkners Ziehharmonika ein, und Attwenger, dieses einzigartige Linzer Duo, stürzt sich in Polkas, musikalische Quasi-Hip-Hop-Szenarios, gezerrte Harmonika'n'Grooves, lehnt sich zurück zu Electro-Geklicke und -Gedubbe. Diese Musik vermischt verspielt nur scheinbar Unkompatibles, sie dreht sich, gerät in Trance. Textlich entsprechend nimmt Binder stückübergreifend Fäden im Fortlauf wieder auf, spielt mit Wiederholungen, Sprachsounds, mäandernden Aussagen – bis sich deren Bedeutungscharakter in Repetition/Variation verwischt und die Worte grooven. Attwenger haben – seit 1990 – aber dann doch und sehr wohl etwas zu sagen: «Östareicha san gmädlich wauma schaut / Owa voi aggressiv bis knopp unta die haut», heisst in «Dum», einem Stück, das nebenbei das schöne musikalische Genre Netzbesmutzer-Polka erfindet. Urleiwand!

odi.

# LIEBLINGSPLATTEN



**The Green Apple Sea**  
Northern Sky,  
Southern Sky  
(K&F Records, 2010)

Mit der nonchalanten Aufforderung, über die zwei persönlichen Lieblingsplatten der ersten 20 Loop-Jahre etwas Kleines zu schreiben, brachte der Scheffredaktör wohl nicht nur mich wängle in die Bredouille. Wo anfangen? Lambchop, Bill Callahan, Bilderbuch, Doomenfels, LCD Soundsystem, Gil Scott-Heron, Ghostpoet, Nick Cave, Nadja Zela, Kendrick Lamar, Voodoo Jürgens, Dr. John pp. – Grandioses gabs galore. Und dann gibt es «Northern Sky, Southern Sky» von der Nürnberger Indie-Folk-Band Green Apple Sea. Ihr fünftes Album ist eine Sammlung mit zehn unfassbar tollen, wundervoll arrangierten Songs – einer besser als der andere, auf spektakuläre Art unspektakulär, mit Melodien, für die andere töten würden, und Harmoniegesängen, die Dich ein paar Zentimeter über dem Boden schweben lassen. Zauberkraftigste Americana aus der Hauptstadt der Rostbratwurst! «Northern Sky, Southern Sky» ist wahrhaft in mehr als einer Hinsicht eine unglaubliche Platte einer Klasse Band. «But we ain't no Rock'n'Roll band, we're just five kids in the sand», singen Green Apple Sea selbst. Understatement klang selten besser.

odi.



**Shellac**  
Terraform  
(Touch and Go, 1998)

Rückblickend war 1998 für mich ein Wendejahr: Die Band an den Nagel gehängt und flugs, auch ohne es geplant zu haben, zum Konzertveranstalter mutiert. 1998 war auch das Jahr, in dem meine musikalischen Interessen in alle Richtungen explodierten und sukzessive je an Dringlichkeiten verloren. Als Abschluss der beinrockharten Neunziger nenne ich hier Shellacs «Terraform». Gitarre, Bass, Schlagzeug. Wenig Vocals. Zwei Verstärker, ein Mikro. No effects – reduced to the max. In dieser Formel ist Shellac ein Monolith. Der kommerziellen Vereinnahmung hat sich das Trio um den Produzenten Steve Albini ebenso entzogen. 1998, vier Jahre nach dem Debütalbum, hatten sich Shellac mit «Terraform» zu einer erratischen Höchstform emporgeschwungen. Rudimentäre Riffs, gnadenlose Präzision, endlose Repetitionen, very high volume: Shellac pumpeten Rockenergie in Minimal Music, bis die sorgsam aufgebaute Wall of Sound zu platzen droht. Atmosphärisch ein eigenartiges Changieren zwischen Melancholie und Wut. «Terraform» ist auch ein Album, das man nur auf Vinyl hören darf. Es irritiert mich, dass die Alben von Shellac auch auf Spotify zu hören sind – und vor allem, dass ich mich in der Vorbereitung dieses Textes habe verführen lassen, nicht das Vinyl zu spielen.

cpa.



**Justin Timberlake**  
FutureSex/  
LoveSounds  
(Jive Records, 2006)

«Was? Kennst Du nicht?» Für mich als Assistenten von Loop-Gründervater Reto Baumann hatte das Wort des Chefs auch dann noch Gewicht, als die muffige Hinterhofklause mit dem unvergessenen Mief von halbverzehrtem Asia-Fastfood längst Geschichte war: «Da, du Penner», sagte also der Chef und legte mir etwa fünf Jahre nach dem Erscheinen Timberlakes Meisterwerk auf den Küchentisch. Noch heute liebe ich «FutureSex/LoveSounds» – ein hochartifizielles Amalgam von unterschiedlichsten Stilen und Strömungen, Meta-Musik über Black-Music-Styles, grosser Pop mit drei Ausrufezeichen, ein grandioser Sänger, dessen Verliebtheit in Michael Jackson nicht zum Kniefall, sondern zur Übertrumpfung des Verehrten führt. Hochleistungssport halt, gepimpt von den damals führenden Produzenten wie Timbaland, Rick Rubin, Danja. Das Album funktioniert wahrscheinlich deshalb auch heute noch so gut, weil es als Übersetzungsmaschine von Underground-Sounds und -Techniken in den Mainstream gedacht ist – ein Prinzip, das «FutureSex/LoveSounds» beispielhaft vor Augen und Ohren führt. Pop ist eben auch für Opas wie den ehemaligen Loop-Erfinder-Assistenten lebendig. Oder wie es Timberlake auf dem Cover macht: Kick die Discokugel! Danke, Gründervater-Chef.

ram.



**Min King**  
Immer wieder  
(Polenta Records, 2017)

Eigentlich darf man sich nicht zu Alben äussern, die man noch gar nicht gehört hat. Ich tus trotzdem. Aus folgenden Gründen. Denn die schönste, beste, grösste Musik ist immer auch ein Versprechen. Auf Liebe. Eine bessere Welt. Ekstase. Selbstentäusserung. Oder eben auf die beste Musik, die man je gehört hat und deshalb das Leben verändern wird. Ein solches Versprechen wurde mir offenbar, als ich das Lied «Die Zwei» vom neuen Min-King-Album gehört habe. Weltschönstes Schaffhauser-Deutsch, ein unglaublich beeindruckender Sänger, allerleckerster Retro, produziert von Sämti Hartmann, dem ich sogar selber einmal Hallo sagen durfte. «Die Zwei» ist ein Lied über erkaltete Herzen, heiss hat es mein eigenes berührt. Und seither freue ich mich auf den Moment, das ganze Album im Plattenladen in den Händen zu halten, zu zahlen und dann zu Hause anzuhören. Es wird grossartig sein! Noch grossartiger aber ist das Versprechen, das es abgibt. Popmusik hat immer mit diesem Versprechen zu tun, auch wenn sich dieses Versprechen im bisherigen Hörerleben seit gefühlten 10000 Songs wiederholt. «Immer wieder» und noch einmal. Min King!

ram.



**Bonnie «Prince» Billy**  
Ease Down the Road  
(Domino, 2001)

Die CD blieb damals in der Wohnung meiner Ex-Freundin liegen. Sie dort wieder abzuholen, habe ich mich nicht getraut. Dabei hätte ich diese Musik sehr nötig gehabt nach der Trennung. Denn das, was es auf «Ease Down the Road», Will Oldhams zweitem Album unter dem Pseudonym Bonnie «Prince» Billie, zu hören gibt, ist tröstlich. Mehr noch, diese spärlich arrangierten Songs sind jeder für sich ein Kleinod. Mal ist es ein Banjo, mal ein einsames Steel-Gitarrenriff, mal sind es klappernde Hölzer, mal eine weibliche einfache Stimme, die diese einfachen, am Country geschulten Songs zum Glänzen bringen wie die Abendsonne das stürmische Meer. Über der hier vortragenen zerbrechlichen Beschwingtheit thront stets Oldhams Gesang, der nach Verlorenheit klingt und dabei von Selbsthass singt. Selten wurde ein Seitensprung so warm und gleichzeitig so melancholisch abgehandelt wie auf dem titelgebenden Stück. Genau die richtige Mischung also für einen 23-jährigen Mann in Not. Auch wenn die Freundin samt Album weg war, diese Musik blieb meine. Irgendwann ergatterte ich mir das Album wieder auf dem Flohmarkt, als Platte. Jetzt kam auch das Cover, das einen Feldweg zum Meer und einen Silberstreif am Horizont zeigt, richtig zur Geltung.

dsa.

8. NOVEMBER **STEVE GUNN**<sup>US</sup>  
 21. NOVEMBER **GURR**<sup>DE</sup>  
 2. DEZEMBER **DINNER**<sup>DK</sup>  
 12. DEZEMBER **LES TOURISTES**<sup>CH</sup>  
 14. DEZEMBER **GRAN NOIR**<sup>CH</sup> | 20. FEBRUAR 2018  
**PEACH PIT**<sup>CA</sup>

www.albani.ch

**PALACE ST.GALLEN**  
 3.11. **FRANZ DOBLER – DIE TRIKONT-STORY**  
 15.11. **BIG THIEF**  
 24.11. **PERFUME GENIUS**  
 PALACE.SG

rfv.ch/  
 basler-  
 pop-preis

**32. MUSIK-FLOHMARKT**  
**SO. 12. NOVEMBER 2017**  
**VIANCO ARENA BRUNEGG**  
 9-17 UHR · AUTOBAHN A1 · AUSFAHRT MÄGENWIL

ALLES RUND UM MUSIK! RIESIGER FLOHMARKT MIT PLATTENBÖRSE, MUSIC, FOOD & DRINKS.

062 892 83 44

**musik-flohmarkt.ch**

**rec rec**  
 cd & vinyl shop & mailorder  
 rotwandstr. 64  
 8004 zürich  
 044 291 46 60  
 rec-rec-shop.ch

seit 1979

veit stauffer

KAMMGARN SCHAFFHAUSEN  
**IRISH NIGHTS**  
 23. BIS 25. NOVEMBER 2017

celticmusic at kammgarn  
 Culture Ireland  
 Cultúr Éireann

10 AUSGABEN: **33.-**  
 www.loopzeitung.ch

seit 1998  
**Nur gute Musik**

LIVE

●●● SALZHAUS

*Acid Arab*  
 11/11 **ACID ARAB**<sup>FR</sup>

*Indie-Rock*  
 14/11 **LIARS**<sup>USA</sup>

*Prog-Metal/Post-Rock*  
 15/11 **LEPROUS**<sup>NOR</sup>

*Singer-Songwriter*  
 17/11 **ANNA TERNHEIM**<sup>SWE</sup>

# LIEBLINGSPLATTEN



**The Notwist**  
**Neon Golden**  
(City Slang, 2002)

Wie schreibt man eigentlich über eine Platte, die einem so ans Herz gewachsen ist wie The Notwists «Neon Golden»? Deren Lyrik sich vor 15 Jahren im Kopf festgesetzt und sich seither nicht mehr daraus verabschiedet hat? Es sind solche Textzeilen, die geliebt sind: «Vielleicht ist es genug, einmal im Tag der Pilot zu sein.» – «Scheitere mit Eloquenz und lächle dabei.» – «Von Montag bis Freitag sind wir zufrieden, und am Sonntag weinen wir. Aber wir mögen das.» Ebenfalls wichtig: Wie haben es diese Musiker aus der bayrischen Provinz geschafft, Elektronik und Folk, Rock und Jazz so zueinander zu führen, als wäre es das Selbstverständlichste auf der Welt? «Neon Golden» war ein Meilenstein des Vertonens von Sensibilität – und ist deshalb bis heute nicht gealtert. Dabei ist das Album in der Produktion zwar von atemberaubender Originalität, aber nie manieristisch. Der Titel «Neon Golden» blieb in Zusammenhang mit dem blutroten Cover stets rätselhaft. Auch gab es textlich mehr Fragen als Klarheit. Doch zeichnet dies bekanntermassen gute Popmusik aus. Wie auch dies: Eins werden mit diesen Freaks.

dsa.



**Grizzly Bear**  
**Yellow House**  
(Warp, 2007)

Was genau ich vor zehn Jahren in einem meiner ersten Loop-Texte über dieses Album geschrieben habe, weiss ich nicht mehr. Vermutlich stand da eher bemüht was von Songs, die so verwinkelt sind wie das titelgebende «Yellow House», in dem die damals sehr jungen Grizzly-Bear-Musiker ihr Debüt als Band aufgenommen haben. Wahrscheinlich stand auch was von der Autoharp und anderen antiquierten Hippie-Folkinstrumenten, die sie einsetzen, von den schimmernden Gesängen von Daniel Rossen und Ed Droste und von Geistern, die durch die Songs spuken. Was ich natürlich noch nicht wusste, war, dass «Yellow House» auch zehn Jahre später noch nichts vom anfänglichen Mysterium eingebüsst hat und Songs wie «On a Neck, On a Spit», der Minihit «Knife» oder das offene «Colorado» noch immer noch spektakulär funkeln. Die nachfolgenden Alben brachten für diese so feinsinnige wie meisterhafte Band, die anders als viele ihrer Folk- und Waldschatzzeitgenossen noch immer relevant ist, den Durchbruch. Doch der Hausklassiker «Yellow House» ist mir bis heute eine der liebsten Platten überhaupt.

bs.



**Panda Bear**  
**Person Pitch**  
(Paw Tracks, 2007)

Noah Lennox war bis zur Veröffentlichung von «Person Pitch» bekannt als Stehschlagzeuger, Chorsänger und Lagerfeuergitarrist der damals noch deutlich anarchischeren Freakout-Gruppe Animal Collective. Danach wurde er als Popgenie gehandelt, der im Stile eines Brian Wilson bubenhafte Sorglosigkeit vertont. Dabei war zumindest mir «Person Pitch» zunächst allzu schlaufenhaft. So, dass ich mich erst an «Ponytail» – den so stillen wie zarten Ausklang der Platte – klammerte. Und von dort gings zurück an den Anfang eines Werkes, das der damals frisch nach Lissabon ausgewanderte Lennox aus Samples zusammenklauben musste, weil seine Gitarre am Zoll hängen geblieben ist. «Person Pitch» funktioniert so auch als eine Art Mixtape, das den Bogen von den Beach Boys über King Tubby bis hin zu den Tracks von Basic Channel spannte. Namen, die der ehemalige Plattenverkäufer auch im Booklet aufführt. Vor allem ist «Person Pitch» seine ganz persönliche Ode an die Popmusik. Eine, die noch immer nichts von ihrem frohen Abenteuergeist verloren hat.

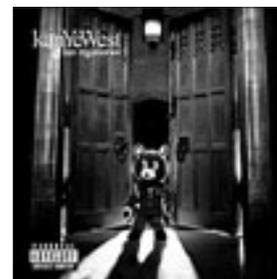
bs.



**Van Hunt**  
**Van Hunt**  
(Capitol/EMI, 2004)

Keine Ahnung, wie oft der Schreibende diese Platte gehört hat. Immer und immer wieder. Einfach darum, weil sich das Album, das knackigen R&B, Soul, NeoSoul und Funk vereint, für fast jede Gelegenheit eignet: Die Gäste bleiben unerwartet länger? Eben eine Flasche Wein aufgemacht? Zoff mit der Freundin gehabt? Immer ist «Van Hunt» die richtige Wahl. Stücke wie «Dust», «Down Here In Hell (With You)» oder «Out of the Sky» – grossartig, wie Letzteres schleichend Fahrt aufnimmt – klingen schwerelos, gefühlsschwer, feinfühlig und groovy zugleich. Wer hat das, mal abgesehen von Al Green, Curtis Mayfield oder Stevie Wonder, noch geschafft? Seiner Majorlabel-Karriere tat das Album übrigens keinen besonders grossen Dienst: Das Nachfolgoalbum floppte, und dessen Nachfolger erschien nie. Seither veröffentlicht er alle paar Jahre einen Tonträger, der nur noch erahnen lässt, zu welchen Dingen dieser Mann fähig wäre. Alles Tatsachen, die den Wert von «Van Hunt» nur noch steigern.

räd.



**Kanye West**  
**Late Registration**  
(Def Jam, 2005)

Es gibt nur wenige Berühmtheiten, deren Einladung auf ein Bier man besser ausschlagen sollte. Kanye West gehört dazu. Statt sich einen der gehässigen Monologe des egomanischen Superstars anzuhören, würden wohl viele lieber eine Woche Urlaub mit Donald Trump machen. Über seine Musik sagt das allerdings nichts aus. In den letzten 13 Jahren hat der Produzent, Rapper und verhinderte Modeschöpfer aus Chicago die Hip-Hop-Kultur wieder und wieder mit wichtigen Impulsen versorgt. Schon sein Debütalbum «The College Dropout» von 2004 steckte ein weites Feld ab und zeigte sanft auf, dass sich da einer in Stellung brachte, der sich nicht auf einen Sound oder ein Thema beschränken würde. Sein Zweitling «Late Registration» ist vielleicht das, was man als Eldorado für Hip-Hop-Kinder der Neunzigerjahre bezeichnen kann. Sicher hat er später musikalisch wegweisendere Alben aufgenommen, sicher auch grössere Hits gehabt. Aber diese Platte hatte eine Wärme, einen Vibe und eine Songhaftigkeit, die dem Hip-Hop lange gefehlt hatte.

Er war damals noch nicht «Yeezus», er war der «Louis Vuitton Don» – und das Album, veröffentlicht am 30. August 2005, ein sauber abgeschmeckter Genuss.

räd.

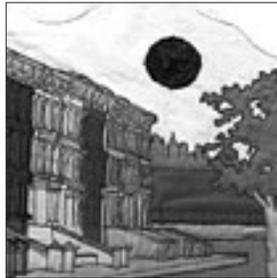
# LIEBLINGSPLATTEN



**Solomon Burke**  
**Don't Give Up On Me**  
(Fat Possum, 2002)

Sixties-Soul-Legende Solomon Burke wollte es mit 61 noch einmal wissen. Seine arg ins Stocken geratene musikalische Karriere brauchte neuen Schub. Dazu unterschrieb er beim Indie-Label Fat Possum. Die cleveren Leute dort gingen auf Betteltour für ein paar Lieder. Und siehe da, sie bekamen ordentlich was zusammen: Van Morrison, Tom Waits, Brian Wilson, Elvis Costello, Bob Dylan, Nick Lowe, Barry Mann/Cynthia Weil, Dan Penn und Joe Henry kramten unveröffentlichtes Material aus ihren Schubladen. Das Geniale daran: Das sind alles hervorragende Songwriter, aber keine allzu begnadeten Sänger. Im Gegensatz zu Burke, diesem Monumentalmenschen (150 Kilo, 21 Kinder, 1 eigene Kirchengemeinde, 1 Bestattungskette). Der schafft es kraft seiner Stimme spielend, dieses Potpourri zu harmonisieren, alles mit Tiefe und Wärme – Seele eben – elegant einzukleiden. Gerade so, als seien ihm die Stücke auf den Leib geschrieben worden. «Don't Give Up On Me» ist ein einziger Gospel über verflossene Lieben, verpasste Chancen. Aber hinter jeder falschen Entscheidung kommt die Hoffnung: «There is always tomorrow, or tomorrow night.» Aufgenommen wurde das Album in vier Tagen, gemacht ist es für die Ewigkeit. Amen.

tsp.



**Bright Eyes**  
**I'm Wide Awake, It's Morning**  
(Saddle Creek, 2005)

Es ist Halbzeit in George-W.-Land. Conor Oberst, der Mann, der Bright Eyes ist, zieht Bilanz. Gleich zu Beginn lässt er in einem gesprochenen Monolog das Flugzeug abstürzen, in dem wir alle sitzen. Und erst ganz zum Ende der Platte wird klar, dass die Zuversicht überlebt, untermalt von Beethovens «Ode an die Freude». Dazwischen richtet Oberst den Blick auf das Naheliegende, das Eigene. Ein starkes Stück, da die USA gerade ihre grössten Cowboystiefel angezogen haben und darin kreuz und quer über die Welt trampeln. Dazu benutzen Bright Eyes erst noch die Mittel der klassischen weissen amerikanischen Erzählungen: Country und Folk. Bloss ist bei ihnen nicht von Blut, Boden, Knarren oder harter Arbeit die Rede. Sondern davon, wie man im Kleinen Grosses vollbringen kann, wenn man die Feier des eigenen Lebens bloss richtig zelebriert. Und dadurch die Welt insgesamt ein Stückchen besser macht. Ja, auch von Liebe ist da die Rede – sogar recht oft. Das wird mal lagerfeuerschrammig begleitet, mal jangly und einmal sogar in Ballroom-Breitwand-Sound. Obersts Botschaft kommt an: Die Singles «First Day of My Life» und «Lua» stehen 2005 respektive 2004 auf den Plätzen 1 und 2 der Billboard-Charts.

tsp.



**Gustavo Cerati**  
**Siempre es hoy**  
(Sony, 2002)

Es gibt gewiss gewichtigere Alben des verstorbenen argentinischen Rockstars, etwa das epochale «Cancion Animal» mit seinem Trio Soda Stereo. Aber dieses Solowerk aus dem Jahr 2002 ist sein experimentellstes, intimstes und mit 71 Spielminuten und 17 Stücken auch sein längstes. Was mich daran fasziniert, ist einerseits die sehr inspirierte Vermischung von Rockgitarre und Electronica, andererseits die gedämpfte Stimmung des ganzen Albums, eine Stimmung, die beim ersten Hören etwas Monotones ausstrahlen mag, mit der Zeit aber eine sehr meditative, beruhigende Seite entwickelt. Dazu passt jenes poetische Wortspiel aus dem traumhaften Song «Vivo»: «El fin de amar sentirse más vivo, el fin del mar es sentirse igual, vivo», zu Deutsch etwa: «Zweck der Liebe ist, sich lebendig zu fühlen, am Ende (auf dem Boden?) des Meeres fühlst du dich gleich lebendig.» Andere Stücke klingen in den Texten bitterer, anklagender – «Siempre es hoy» ist schliesslich ein sogenanntes Trennungsalbum. So heisst es etwa im Popsong «Karaoke»: «Nur kurze Zeit später hast du dir ein neues Herz gesucht, und jetzt hast du deine eigene Show, wie ein König der Rache.» Ja, man lernt dazu ein wenig Spanisch...

bv.



**Klaus Johann Grobe**  
**Spagat der Liebe**  
(Trouble in Mind, 2016)

Mein Sportalbum der vergangenen Monate. Es ist die kernige, knallende, allgegenwärtige Bassgitarre, die da besonders antreibend wirkt. Dabei figuriert sie nicht einmal namentlich im Steckbrief dieser helvetischen Band, die offiziell nur als Duo auftritt. Im Zentrum stehen ja die Keyboards von Sevi Landolt, und die habens wahrlich in sich: Psychedelik, Krautrock, Jazz und Disco treffen sich da in einer höchst virtuosen Mischung, die auch schon Vintage oder Retro genannt wurde, die aber gerade wegen des reduzierten Settings etwas sehr Modernes versprüht: Hooks, die an alles und nichts erinnern. Dieses Zweitalbum gefällt mir übrigens noch besser als das erste («Im Sinne der Zeit») weil insgesamt etwas ruhiger, konzentrierter, aber auch melodioser, strahlender ausgefallen. Näher beim kommunen Popsong. Und selbst der dünne Ungesang der Beiden, selbst die ziemlich kuriosen hochdeutschen Lyrics – fälschlicherweise auch schon in die Nähe des Schlagers gebracht – entwickeln einen besonderen Charme: «Oh, diese Melodie, ist pure Fantasie, der Geist, der ganz verückt, ich glaub er spielt verrückt». Etwas vom Besten aus jüngsten Schweizer Soundküchen.

bv.



**Koch-Schütz-Studer**  
**Tales from 30 Unintentional Nights**  
(Intakt, 2006)

Keiner wusste, ob sie das durchstehen würden. Auch die drei Protagonisten selbst zeigten sich kurz vor dem Start ihres Projektes «Musik-Marathon» nervös. Doch Hans Koch, Martin Schütz und Fredy Studer schafften es: Vom 1. bis 30. September 2005 spielten die Jazzer aus Biel und Luzern jeden Abend ein Konzert in der Schlosserei 12 in Zürich West. Keine Kurzsessions, sondern Konzerte à zwei Sets, die nicht selten über zwei Stunden dauerten. Die zum Konzertraum umfunktionierte Schlosserei war jeden Abend prall gefüllt, und es gab etliche Leute, die an keinem Abend fehlten. Sie wurden belohnt, denn das Trio schaffte das schier Unmögliche: Jeder Abend wurde zum musikalischen Unikat. Die Angereisten wussten natürlich, dass das Risiko der Wiederholung gering war. Koch-Schütz-Studer hatten damals eine bereits 15-jährige Triogeschichte hinter sich und galten als eine der herausragenden Impro-Bands Europas. «Hardcore Chambermusic» nannten Holzbläser Koch, Cellist Schütz und Perkussionist Studer ihren eigenwilligen Sound, der im Moment entsteht – und auch so klingt. Die beseeltesten Momente der 30 Konzerte sind später auf CD (und als Dokfilm!) erschienen. Kürzlich haben Koch-Schütz-Studer beschlossen, sich aufzulösen.

fvn.

# LIEBLINGSPLATTEN



## Schneeweiss und Rosenrot Pretty Frank

(Enja Yellowbird/MV, 2011)

Diese Musik lässt niemanden kalt. Song um Song sucht sie sich ihren Weg in Herz und Hirn, berauschend wie ein verwunschener Zaubertrank. Und wenn sie verklingt, fühlt man sich wie frühmorgens aus bildstarken Träumen erwachend und in die Realität blinzelnd, diese aber nicht verstehend, weil emotional weiterträumend.

Märchenhaft klingt nicht nur der Bandname, mit dem die Zürcher Sängerin Lucia Cadotsch und die Berliner Pianistin Johanna Borchert Anfang der Nullerjahre durch die Jazzclubs tourten. Ihr musikalisches Konzept baut auf just jene Doppelbödigkeit aus Idyll und Abgrund, Klarheit und Rätsel, welche die besten Märchen ausmacht.

Musikalisch schlagen sie Haken, die manche Hasen ins Stolpern brächten. Kombinieren Spieldosenmelodien mit groovenden Latinrhythmen, lassen simpelhübsche Popweisen in komplexe Klangbilder fließen, changieren und transponieren, was das Zeug hält. Dies aber in jener verspielten Geschmeidigkeit, die ihren wilden Kapriolen die eingangs erwähnte Traumhaftigkeit gibt. Die Texte stolpern und tänzeln zwischen Nonsens und Hochpoesie und verstärken den surrealen Touch der Musik.

fvn.



## Son Lux Lanterns

(Joyful Noise, 2013)

Müsste man die letzte Platte von Son Lux in einer Ecke deponieren, bliebe wohl nichts anderes übrig, als sie in vier Teile zu zerbrechen. Obwohl: Vier Ecken würden kaum reichen. Mastermind Ryan Lott hat für seine 2013 erschienene LP sämtliche Ideen-Schubladen gezogen und wild gemixt: Streicher und Baritonsaxophone harmonieren mit ihren artifiziellen Gegenstücken, es rappelt der Beat, es schleppt sich der synkopierende Bass, bevor das dann abrupt alles zusammenbricht, fast so, als hätte einer den Jenga-Klotz aus dem Klangkonstrukt gezogen. Macht aber nichts, denn Lott denkt schon wieder weiter und ist bereits dran, den nächsten Streich zu komponieren. Die komplexen Arrangements mit ihren vielen Schichten und Brüchen klingen niemals unentspannt. Klar, für anspruchsvolle Hintergrundmusik taugt das Album nicht. Sollte es auch gar nicht. Zu schade wäre es, sich nicht in der Vielfalt und im Ideenreichtum zu verlieren. Zählt man die einzelnen musikalischen Elemente des Albums isoliert auf, kann man sich schwer vorstellen, dass diese eine einigermaßen akzeptable Symbiose eingehen könnten. Lott schafft es jedoch mühelos, und er schafft es auch, deren Dosierung so zu gestalten, das alles kurz vor «too much»-Moment elegant wieder ins Lot zu bringen.

haw.



## Unmap Pressures

(Sinnbus, 2013)

Irgendwann war die gemeinsame Platte einfach nur logisch. Und sehr notwendig: Ein erstes Amen. Die Irin Mariechen Danz hatte schon zuvor ihre Performances mit der Musik von Alex Stolze musikalisch untermalen lassen. Auf dem Album «Pressures» präsentieren die beiden – unterstützt von Matthias Geserick am Bass und Thomas Fietz an den E-Drums – ihr Händchen für genreübergrenzten Minimalismus, in dem sich nebst elektro-poppigen auch TripHop- und Soul-Elemente finden. Vielleicht ist ja doch eigentlich Pop, aber auf dem experimentellen Seitenweg abseits der Autobahn. Die sorgfältigen Arrangements werden vor allem durch Danz' Vocals bestimmt: Kryptische, aber dennoch sehr lyrische Zeilen werden bis zum Mantra wiederholt, geflüstert, gesungen, der Inhalt bewegt sich irgendwo zwischen Kolonialismus und Paranoia (anscheinend). Manchmal sind es gar keine Worte, sondern Buchstaben («A B C (Hierarchy of the Alphabet)» heisst der letzte Track, und Danz tut nichts anderes, als das Alphabet einmal von vorne und dann rückwärts aufzusagen). Manchmal ist es ein Cembalo («When to Lead and When to Follow»). Danz kann singen und Sprechgesang, und sie tut das alles mit einer Coolness, die einem den Finger auf dem Repeat-Button festklebt.

haw.



## Le Tigre Le Tigre

(Mr. Lady, 1999)

Every day and night löst diese unglaubliche Sisters-Are-Doin'-It-For-Themselves-Scheibe bei mir auch noch nach 18-jähriger Dauerbeschallung intensivstes Herzflattern aus. Die Rede ist von Le Tigre und ihrem gleichnamigen Debüt. Bikini-Kill-Sängerin Kathleen Hanna, die damalige Zine-Macherin Johanna Fateman und Videokünstlerin Sadie Benning hauten es 1999 in einer Zeit des abnehmenden Riot-Grrrl-Donnergrollens raus. Das Performerinnen-Trio kam mit seinem brodelnden Feminist-Electro-Doo-Wop-Wave-Rap-Punk und einem schwungvollen DIY-Besenstrich meinungsstark und mustergültig laut zur Sache – und machte in auserlesenen Discoglamourkostümen und in aufgekratzter Partylaune mit den herrschenden Zuständen im Musikzirkus kurzen Prozess. «Who took the Bomp from the Bompalomp? Who took the Ram from the Ramalamingdong?» NOFX-Sänger Fat Mike oder New Yorks Bürgermeister Rudy Giuliani kriegten einen Denkzettel verpasst. Ebenso wurde verdankenswerterweise eine inspirierende Kartei mit vor allem weiblichen, aber auch männlichen Galionsfiguren – Nina Simone, Gertrude Stein, James «I'm not your Negro» Baldwin – auf einer Tonspur hinterlegt. So ist und bleibt der alte stets auch der neue Herzenswunsch: «Stop, don't you stop. I can't live if you stop. Don't you stop.»

jwy.



## François Breut Vingt à trente mille jours

(Labels, 2000)

Mais vraiment! Im Grunde ist es ein Ding der Unmöglichkeit und völliger Quatsch, ein Album von François Breut aus ihren bis heute veröffentlichten sechs Werken herauszupicken. Weil die Platten der Französin – die Ende 90er-Jahre aus dem Schatten von Dominique A heraustrat, seit Jahren in Brüssel lebt und meine Jeanne Moreau der Musikwelt wurde – schlichtweg alle Trouvailles sind. Für mein Dafürhalten gehört also jede ihrer Veröffentlichungen ins Regal. Auf jedem neuen Album nämlich nimmt «La Breut» den Faden wieder auf, macht an einem anderen Punkt weiter, zieht uns sehr bildhaft in eine neue Geschichte, einen anderen Abschnitt. «Vingt à trente mille jours» ist vielleicht eine ihrer melancholischsten Platten. «L'heure bleue» de François Breut. Damals schrieben noch andere für die Illustratorin Lieder: Dominique A natürlich, Jérôme Minière, Katerine, Yann Tiersen. Es waren intime Songs mit Wüstengitarren, einem superscheuen Banjo, Violinen, windschiefen Synthesizern. Und mittendrin die Stimme von Madame Brrrrrrrr, die mir Schmetterlinge im Bauch bescherte, obwohl sie die verflissene Liebe beklagte. Weggetreten und doch intensiv war diese Stimme, eine Mischung, die nur sie hinkriegt. Vraiment!

jwy.

# NACHTSCHICHT



## Loop feiern mit Fuck Yeah

Die Welt war noch eine ganz andere, als Anfang 1998 die erste Ausgabe der Musikzeitung Loop erschien. Und diese kleine Welt bestand aus Zelluloid, Papier, bedruckten Kartenhüllen und Tonträgern auf Vinyl- und Silizium-Basis. Inzwischen ist die Musikindustrie komplett umgekrempelt worden, aber in ihrem kleinen Büro sitzen die Loop-Macher noch immer tapfer und werkeln stoisch weiter. «We're stubborn, not stupid» – das ist ihre Devise. Inzwischen befinden wir uns im 20. Jahrgang, der Ende 2017 abgeschlossen wird. Und das will natürlich gefeiert werden, selbstverständlich mit Musik. Die Münchner Band Fuck Yeah wird aufspielen – mit Loop-Autor Markus Naegele an der Gitarre. In Bern werden davor und danach auch die beiden Redaktoren an Mikrophon und Plattenteller im Einsatz stehen, derweil im El Lokal DJ Thomas Bohnet musikalische Perlen durch den Raum kullern lässt. Die unermüdbaren Mitarbeiter der kleinen Musikzeitung stehen derweil locker verteilt im Raum, trinken ein Erfrischungsbeer – und holen Luft für weitere zwanzig Jahre. (amp)

10.11., Café Kairo, Bern; 11.11., El Lokal, Zürich



## Weiterleben mit Big Thief

Adrienne Lenker wurde in eine Familie hineingeboren, die damals Teil einer Sekte war. Als sie vier Jahre alt war, nabelten sich die Eltern von der kultischen Gemeinde ab. Doch einfach waren die kommenden Jahre nicht: Als Adrienne fünf war, starb sie beinahe nach einem Unfall mit einem rostigen Nagel, der ihr den Schädel durchbohrte. Diese Geschichte verarbeitet Lenker auf dem Song «Mythological Beauty» ihrer Band Big Thief, wenn sie singt: «I was just 5 and you were 27 / Praying, don't let my baby die.» Lenker hat überlebt, wurde von ihrem Vater – einem Musiker – gefördert und auch unter Druck gesetzt, und fast wäre sie ein Kinderstar geworden. Doch sie sagte sich los und kämpfte sich selber durch, bis sie auf den Gitarristen Buck Meek traf, mit dem sie seither zusammenspielt: Erst im Duo Buck and Anne, später dann in der Band Big Thief. Zwei Alben sind seither erschienen, zuletzt «Capacity» auf Saddle Creek. Die Songs sind fein gesponnen und sehr intim und können im Lärm dieser Tage auch leicht überhört werden. Vor allem sind es aber Songs, die sehr lange weiterleben werden. (bs)

15.11., Palace, St. Gallen; 16.11., Bad Bonn, Düringen

Fr 03.11.  
CHRISTOPHER ELLIS (JAM / SOUNDSYSTEM SHOW)  
Sa 11.11.  
MIN KING AFTERPARTY MIT DJ EKI  
FR 24.11.  
HANRETI (LU), HERMANN (LU)  
SA 25.11.  
RADIO RASA GEBURTSTAGS-SAUSE  
LARRY BANG BANG Y LOS GÜEROS(TX,CH), SEDLMEIR (D)  
DO.30.11.  
DECIBELLES (F)

**PATTI CAKE\$**

OFFICIAL SELECTION SUNDANCE FILM FESTIVAL  
OFFICIAL SELECTION SXSW FILM FESTIVAL  
OFFICIAL SELECTION NEW DIRECTORS NEW FILMS  
OFFICIAL SELECTION DIRECTORS FORTNIGHT CANNES FILM FESTIVAL

**AB 9. NOVEMBER IM KINO**

BOURBAKI  
RIFFRAFF

**Musik im Briefkasten**  
Das Jahresabo kostet 33 Franken. [loopzeitung.ch](http://loopzeitung.ch)

# NACHTSCHICHT



## Saint Ghetto mit Algiers

Wäre die Welt eine gute Welt, dann wäre «The Underside of Power» ein Welthit, mindestens. Denn im Titelsong des zweiten Albums der Band Algiers ist alles zu hören: Der Weltlärm zunächst, später die gospelhafte Erlösung im umwerfenden Refrain – mehr Soul und gleichzeitig mehr Noise gab es in diesem Jahr nirgends. Die Algiers gelten seit ihrem Debüt als grandiose Liveband, die nach ihrem Sommersupport für Depeche Mode nun wieder in den Clubs zu erleben sind. Beispielsweise an der 10. Ausgabe des Saint-Ghetto-Festivals in der Berner Dampfzentrale. Die Band aus Atlanta findet sich dabei in bester Umgebung: An den vier Tagen gibt es etwa die Drones von The Bug und Dylan Carlson zu bestaunen, Gazelle Twin wird ihre neueste Performance vorstellen, man kann ein Orgelkonzert in der Kirche hören oder die kühlen Sounds von Zola Jesus betanzen – und auch die maskierten Residents werden den Weg ans Aareufer finden. Viel besser? Gehts nicht. (bs)

15. bis 18.11., Dampfzentrale und andere Orte, Bern. Weiteres Konzert der Algiers: 18.11., Bogen F, Zürich



## Träumen mit King Krule

In einem Interview mit «Nosey» kündigte Archy Marshall alias King Krule vor ein paar Tagen an, London verlassen zu wollen: «Hier ist alles erledigt.» Das überrascht, weil der harsche Gesang, die Intonation, die saloppe Poesie, das kontrollierte Chaos, die Mischung aus Hip-Hop, Punk, Jazz und Soundexperimenten des 23-Jährigen aus South London irgendwie typisch für diese Stadt sind. Vielleicht ist es gut, befindet sich King Krule nun auf Tour und besucht wieder einmal ein paar andere Orte. Auf die weitere Frage, wovon er träume, antwortete er: «Fucking loads of money. A new place in the Bahamas.» Das kann, muss man aber nicht ernst nehmen. Denn King Krule legt gerne eine gewisse Schnoddrigkeit an den Tag. Sein roter Haarschopf leuchtet unverkennbar, ebenso wie sein Stern am Indie-Himmel, seit die Kritik in ihm «die Stimme einer neuen Generation» entdeckt hat. Sein im Oktober erschienen Album «The Ooz» ist tatsächlich wieder ein überzeugendes Sammelsurium an kreativen Ideen, die der (Noch-)Londoner auch live ohne Probleme umsetzen kann. (anz)

30.11., Rote Fabrik, Zürich

# 20 Jahre MUSIKZEITUNG Loop

**Vorfeier**  
**Fr, 10.11.**  
**Café Kairo**  
**Bern**

**Konzert**  
**Fuck Yeah,**  
**Phil Duke und**  
**DJ Benedikt Sartorius**



**Feier**  
**Sa, 11.11.**  
**El Lokal**  
**Zürich**

**Konzert**  
**Fuck Yeah,**  
**DJ Thomas Bohnet**

# Bern und Zürich

LP's **ATLANTIS RECORDS** CD's



seit 1983

ATLANTIS RECORDS.CH 079 938 99 65  
Steinenbachgässlein 34 4051 BASEL  
An/Verkauf • Bestellungen • Old/New Vinyl

CD VINYL DVD GUTSCHEINE TICKETS

Grosses Sortiment im Shop in St. Gallen  
Bestellservice - auch für vergriffene Titel  
Ankauf+Verkauf von Occasions-Vinyl und -CDs

bro@brorecords.com / www.brorecords.com



Rorschacher Strasse 128, Nähe Silberturn  
9006 St. Gallen/St. Fiden  
Tel. 071 230 00 80



**KRAFTFELD**  
www.kraftfeld.ch • lagerplatz-18 • winterthur

**Bad  
Bonn  
Düdingen**



GRATIS POSTKARTEN ZUM MITNEHMEN  
WWW.AMBIENTMEDIA.CH  
BY PROPAGANDA AG 044 404 20 20



sparen ist so einfach. preiswerte  
**CDs & LPs**  
**DVDs & Blu-Rays**  
... gibt's bei uns!

www.silverdisc.ch



an- & verkauf von CDs, LPs, DVDs, Blu-Rays und Games

Intercomestibles, der Laden  
Badenerstrasse 74  
8004 Zürich  
Tel. 043 243 36 38  
—  
laden.intercomestibles.ch



**Die Konkurrenz  
schläft  
nicht!  
Neue  
Web  
site  
Mai  
2017!**



www.  
**recrec-  
shop.ch**

REC REC Shop & Mailorder  
Rotwandstr. 64 CH-8004 Zürich  
Telefon +41 44 291 46 60

**KIFF**

**AARAU**

**WE KEEP  
YOU IN  
THE LOOP**

WWW.KIFF.CH

Vinyl, CD & DVD



**archemusik-café**

Arche Brockenhaus | Hohlstrasse 489  
8048 Zürich | Tel. 043 336 30 00  
www.arche-brockenhaus.ch



cafe-kairo.ch



**CAFE KAIRO** since 1998



**KONZERTHAUS  
SCHÜÜR**

TRIBSCHENSTRASSE 1  
6005 LUZERN

**LIVE**  
NICHT GESTREAMT!